Beiträge zum Thema
Widerstand

BERLIN

17

DETLEV PEUKERT

Alltag unterm Nationalsozialismus

INFORMATIONSZENTRUM BERLIN
GEDENK- UND BILDUNGSSTÄTTE STAUFFENBERGSTRASSE

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	Alltagsgeschichte – eine andere Perspektive	3
2.	Volksgemeinschaft oder Volksopposition?	9
3.	Konsens und Teilnahme	12
4.	Ordnung und Terror	14
5.	Der „gewöhnliche Faschist"	16
6.	Sozialrassismus	17
7.	Industrielle Klassengesellschaft und faschistisches System	19
8.	„Braune Revolution" oder Modernisierung wider Willen?	20
9.	Konfliktfelder im Dritten Reich	22
10.	Non-Konformität, Verweigerung, Protest, Widerstand	24
11.	Rückzugsräume des Widerstands	26
12.	Alltagswahrnehmung und Faschismusanalyse	30

Hinweis:

Bei dem vorliegenden Manuskript handelt es sich um die geänderte und erweiterte Fassung eines Referates, das der Autor im Schuljahr 1979/80 im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen für Berliner Lehrer in der Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße gehalten hat.

Veranstalter der Seminare waren der Senator für Schulwesen und die Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

1. Alltagsgeschichte – eine andere Perspektive

Seit einiger Zeit wächst das öffentliche Interesse am Alltag unterm Nationalsozialismus.[1] In der fachwissenschaftlichen wie in der didaktischen Diskussion zeichnet sich ein Wechsel von Fragestellungen von den bisher vorherrschenden Systemtheorien, seien sie eher faschismustheoretischer oder eher totalitarismustheoretischer Natur, hin zum Alltagsansatz ab. Den Schulpraktikern, aber auch den Mitarbeitern in den Massenmedien und der Erwachsenenbildung fällt die Begründung für dieses wachsende Interesse an Alltagserfahrungen im Dritten Reich nicht schwer: Hat doch die Majorität der bundesrepublikanischen Bevölkerung inzwischen, mehr als sechsunddreißig Jahre nach Kriegsende, keine unmittelbare eigene lebensgeschichtliche Erinnerung an die Zeit vor 1945 aufzuweisen. Dies gilt erst recht für die Schüler-Generation von heute, die schon bis zu den Großeltern zurückgehen muß, bevor sie Authentisches, Selbst-Erinnertes aus dem Dritten Reich erfahren kann. Diese mangelnde Eigenerfahrung hat für Bemühungen der historischen Bildung Vor-und Nachteile: Der Lehrer stößt auf weniger Abwehrmechanismen, (die die Diskussionen über das Dritte Reich in Deutschland lange entscheidend blockiert haben,) aber auch auf weniger Betroffenheit, (da den Schülern das Dritte Reich zunächst so fern liegt wie das Kaiserreich oder die Französische Revolution).
Soll also weiterhin im Unterricht über das Dritte Reich nicht nur Faktenwissen vermittelt, sondern Betroffenheit und daraus folgernd demokratisches Engagement erzeugt werden, so wird es nötig sein, Erfahrungsräume historisch-didaktisch zu erschließen, Erfahrungen zu organisieren.
Eine solche Suche nach den Alltagserfahrungen kann zunächst auf die Erinnerung der Großelterngeneration stoßen. Durch eigene Interviews, durch Ausnutzung von bereits vorliegenden Erinnerungen und durch Sammlung von Fotoalben, Briefen und Tagebüchern. Ein weiterer Zugang besteht darin, der Geschichte des Nationalsozialismus und dem Verhalten der Bevölkerung am eigenen Ort, gespiegelt durch lokale Quellen, Konturen zu geben. Dazu gehören Zeitungen, Akten der Stadtarchive, persönliche Dokumente von Mitbürgern, aber auch ortsbezogene Dokumente überregionaler Archivsammlungen. Nicht zuletzt kann gefragt werden, wie sich denn die eigene Lebensweise angesichts der Gestaltungsansprüche der nationalsozialistischen Mächte abgespielt hätte, was die Erfahrung des Dritten Reiches für Freizeitbedürfnisse wie Lesen und Sport, schulische und berufliche Karriere, Kommunikationsbedürfnisse etc., bedeutet hätte.

---

[1] So schrieb die Kurt A. Körber-Stiftung für 1980 einen „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten" unter dem Thema „Alltag im Nationalsozialismus" aus; siehe das entsprechende Lehrerheft, zu beziehen durch Kurt A. Körber-Stiftung, Kampchaussee 8–22, 2050 Hamburg 80; Arbeitshilfen dazu geben die Sozialwissenschaftlichen Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 9, Heft 4 Oktober 1980; siehe auch Falk Pingel: Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht – Neue Perspektiven seit „Holocaust"?, in: Geschichtsdidaktik, 4. Jg. 1979, Seite 306–318; vergleiche: Lutz Niethammer: Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik, 5. Jg. 1980, Seite 231–242.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Worin unterscheidet sich ein alltags-orientierter Ansatz von anderen Formen der Darstellung des NS-Regimes und des Widerstands? Lange Zeit dominierten faschismus-theoretische oder totalitarismus-theoretische Zugänge zur Didaktik des Nationalsozialismus.[2] Obwohl sich beide in ihren Deutungen unterschieden, so besaßen sie doch einen gemeinsamen Gegenstandsbereich: Sie behandelten das Herrschaftssystem, seine Machtträger und seine Unterdrückungsmechanismen weitgehend unabhängig von der Erfahrung der Betroffenen, der Masse der Bevölkerung. Dies galt noch mehr für Ansätze, die sich auf die nationalsozialistische Ideologie konzentrierten: Ihnen ging es um die Gedankenwelt der führenden Nationalsozialisten, vor allem Hitlers, weniger darum, wie weit der „kleine Mann" eigentlich von ihnen mit geprägt worden war oder sie mittrug oder ihnen opponierte. Jeder dieser Ansätze hat seine Berechtigung und vermittelt Teilerkenntnisse über einzelne Aspekte des Nationalsozialismus. Keiner von ihnen kann daher vollständig durch einen alltags-orientierten Ansatz ersetzt werden. Was aber leistet dann eine solche Fragestellung Neues? Zunächst wechselt sie die Blickrichtung: Sie betrachtet das NS-System „von unten" und fragt: Wie lebte man im Dritten Reich? Welche Erfahrungen sammelten Betroffene, Beteiligte und Beiseitestehende mit der nationalsozialistischen Herausforderung? Welche Haltungen entwickelten sich aus diesen Erfahrungen und welche Verhaltensweisen waren in diesem Rahmen möglich und wurden auch gewählt?[3]

---

[2] Zum Stand der Faschismusdiskussion siehe u. a.: Theorien über den Faschismus: Hg. Ernst Nolte, NWB-Geschichte Band 21, Königsstein/Taunus (Athenäum/ Hain) 1979[5]; Gerhard Hirschfeld/ Lothar Kettenacker (Hg.): Der „Führerstaat": Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches. Stuttgart (Klett-Cotta) 1980; Eike Hennig: Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland. Ein Forschungsbericht. Frankfurt (Edition Suhrkamp) 1977; Projekt Ideologie-Theorie: Faschismus und Ideologie. 2 Bde. Berlin (West) 1980; zur marxistischen Diskussion siehe ferner: Dietrich Eichholtz/Kurt Gossweiler (Hg.): Faschismusforschung. Positionen, Probleme, Polemik. Ost-Berlin (Akademie Verlag) 1980 (Lizenzausgabe: Pahl-Rugenstein-Verlag Köln); Detlev Peukert: Thesen zur Faschismusdiskussion, in: Spaltung der Arbeiterbewegung und Faschismus. Hamburg (VSA) 1980, Seite 197–216. Zur Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus siehe: Johannes Beck u. a. (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1933–1945. Leben im Faschismus. Reinbek (Rowohlt) 1980; Harald Focke/Uwe Reimer: Alltag unterm Hakenkreuz. Reinbek (Rowohlt) 1979; dies.: Alltag der Entrechteten, Reinbek (Rowohlt) 1980; Detlev Peukert/ Jürgen Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus. Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1981; erwähnt sei noch das Buch von George L. Mosse: Nazi Culture, New York 1966, dessen deutsche Übersetzung den irreführenden Titel trägt: Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler (Königsstein/Taunus, Athenäum Verlag, 1978).

[3] Peter Meyers/Dieter Riesenberger (Hg.): Der Nationalsozialismus in der historisch-politischen Bildung, Göttingen (Vandenhoeck) 1979; Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem. Beiträge zur Behandlung des NS-Systems und des Widerstands im Unterricht, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 156, Bonn 1980; Peter Dudek (Hg.): Hakenkreuz und Judenwitz. Antifaschistische Jugendarbeit in der Schule, Bensheim (Päd. Extra Verlag) 1980; Jürgen Radkau: Erfahrungen aus Unterrichtsprojekten „Kriegsalltag am Heimatort 1939–1945": Lokalhistorische Ansätze zu einer elementaren Friedenserziehung in Unterklassen (4.–7. Schuljahr), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 29. Jg. 1978, Seite 807–832; Thomas Berger/Alf Lüdtke: Überlegungen und Vorschläge für eine Unterrichtseinheit „Faschismus in Deutschland" in der Hauptschule, in: Geschichtsdidaktik 3. Jg. 1978, Seite 39–60; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – Landesverband Niedersachsen (Hg.): Faschismus in Deutschland und Neonazismus, Hannover 1979.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Eine solche Fragestellung läßt allerdings keine schnellen Antworten zu.[4] Die Alltagsgeschichte im Dritten Reich findet sich in den großen Deutungsentwürfen der Faschismustheoretiker nur selten glaubhaft widergespiegelt.[5] Im Dickicht der Sozialgeschichte überwucherten sich gegenseitig nationalsozialistische Neuordnungsentwürfe, die in der Ausführung steckenblieben, Rivalitäten und Kompetenzgerangel verschiedener staatlicher, halbstaatlicher und nichtstaatlicher Organisationen. Schwejk'sche Aktionen der Unterdrückten gegen die Zumutungen der Bürokratie, individuelles und kollektives Glücksrittertum, das auf seine Privilegien pochte und sich Vorteile zu sichern versuchte, auch auf Kosten anderer, sowie bewußter und opfervoller Widerstand. Diese Vielschichtigkeit des Alltags im Dritten Reich erschwert den ordnenden Zugang, bietet aber auch gerade die Chance zu einer differenzierenden, realistischen Darstellung, die den massiven Systemdruck genauso aufzeichnet wie die gar nicht so seltenen Räume, in denen sich nonkonformes Verhalten entfalten konnte.

Beispielsweise stellen sich bei jeder Darstellung der nationalsozialistischen Machtübernahme die bedrückenden Bilder von Bücherverbrennungen ein. Man erfährt, daß die Bibliotheken von Büchern jüdischer, humanistischer, marxistischer, ausländischer Autoren „gesäubert" wurden. Was man in der Regel nicht erfährt, ist, was diese „Säuberung" für die Freizeitbeschäftigung Lesen während der folgenden zwölf Jahre bedeutete. Eine Abbildung aus einer Jubiläumsbroschüre der Essener Stadtbücherei von 1937 hingegen

---

[4] Zur Methode siehe u. a.: Klaus Bergmann u. a. (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 2 Bände, Düsseldorf (Schwann) 1979, darin mit weiterführenden Literaturhinweisen vor allem die Beiträge zu: Alltag, Heimatgeschichte, entdeckendem Lernen, Projektarbeit.

[5] Es gibt noch keine umfassende Gesamtdarstellung des Dritten Reiches. Deshalb müssen immer noch zwei ältere Texte empfohlen werden: Martin Broszat: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. dtv Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Bd. 9, Stuttgart 1969; sowie die Arbeit eines emigrierten deutschen Sozialwissenschaftlers, die dieser in den USA 1944 veröffentlicht hat: Franz Neumann: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gerd Schäfer. Köln 1977. Diese Arbeit Neumanns ist in vielen wesentlichen Punkten von der neuen Forschung noch nicht wieder erreicht, geschweige denn überholt worden. Das kenntnisreiche Nachwort Schäfers wird den Leser in den Stand versetzen, die Schwächen der Untersuchung Neumanns und den Verlauf der bisherigen Faschismusforschung kritisch abwägend einbeziehen zu können. Einen interessanten Deutungsversuch des Nationalsozialismus liefert Peter Hüttenberger: Nationalsozialistische Polykratie, in: Geschichte und Gesellschaft, 2. Jg. 1976, Heft 4, S. 417–442. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg hat soeben mit der Publikation einer auf 10 Bände angelegten Reihe ‚Das Deutsche Reich und der 2. Weltkrieg' begonnen, von dem der Bd. 1, Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik (von W. Deist, M. Messerschmidt, H.-E. Volkmann und W. Wette), Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt) 1979 erschienen ist. Dieser Band gibt einen soliden, wohl abgewogenen und den neuesten Forschungsstand reflektierenden Überblick über die Innenpolitik, die Wirtschaftslage, die Rüstung und die Außenpolitik des Dritten Reiches bis 1939 und verspricht von daher ein wirkliches Standardwerk zu werden. Eine ältere Überblicksdarstellung ist die inzwischen als Taschenbuch wiederaufgelegte Arbeit von Karl Dietrich Bracher: Die deutsche Diktatur (Ullstein Taschenbuch), Berlin 1979. Zur Literatur bis etwa 1978 siehe Peter Hüttenberger: Bibliographie zum Nationalsozialismus, Arbeitsbücher zur modernen Geschichte Band 8, Göttingen (Vandenhoeck) 1980. Der neuere Versuch einer Gesamtdarstellung durch Klaus Hildebrandt: Das Dritte Reich, Grundriß der Geschichte, Band 17, München und Wien (Oldenbourg Verlag) 1979, kann besonders unter sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen, die nur am Rande abgehandelt werden, nicht befriedigen.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Die Gesundung.
Rückgang der Vielleserei

Im Krisenjahr 1932:
Beängstigendes Ansteigen von Entleihungsziffern und Lesesaalbenutzung:
643000 Buchentleihungen
315000 Lesesaalbesucher

Arbeitslosigkeit trieb die Massen in die Büchereien

---

nach 4 Jahren Aufbau 1937:
Gesundes Verhalten von Entleihungsziffern und Lesesaalbenutzung:
412000 Buchentleihungen
217000 Lesesaalbesucher

Neue Aufgaben nahmen die Leser in Anspruch:
1. Die Rückkehr an die Arbeitsplätze
2. Die politische Betätigung für Volk und Staat
3. Die Arbeitsdienstpflicht
4. Der Heeresdienst

Die Ausleihziffer sank demnach um ein Drittel, die Zahl der Leser nur um ein Siebentel [1932: 21765 Leser 1937: 18907 Leser]. Das bedeutet, daß die Bücher gründlicher gelesen werden und so eine nachhaltigere Wirkung ausüben

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

vermag dies, die alltägliche Kulturbarbarei, zu erläutern. Sie feiert den Rückgang der Ausleihziffern binnen vier Jahren um ein Drittel als „Gesundung. Rückgang der Vielleserei". Und sie gibt darüber hinaus Gründe für den Rückgang des Lesens an, die anschaulich schildern, wie die Ansprüche des Regimes den Freiheitsraum des Einzelnen einengten: „Die Rückkehr an die Arbeitsplätze, die politische Betätigung für Volk und Staat, die Arbeitsdienstpflicht, der Heeresdienst".

Dieses anschauliche Beispiel zeigt jedoch zugleich, daß eine didaktische Begründung für den Alltagsansatz im Sinne traditioneller volkspädagogischer und heimatkundlicher Aussagen wie: Alltag und Heimat sind nah, dem einfachen Gemüt angemessen, unmittelbar zugänglich, fehl am Platze ist. Wer die Gründe für die Einschränkung des Lesens im Dritten Reich analysieren will, muß über Aufrüstung und Arbeitsbeschaffung, den „freiwilligen" Zwang bei Aufmärschen und Parteiveranstaltungen, den freiwilligen und den Pflicht-Arbeitsdienst, und über die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht Bescheid wissen, nicht zuletzt muß er sich über die Allgemeingültigkeit des hier am Essener Beispiel skizzierten Phänomens Rechenschaft leisten. Der Blick in den Alltag allein klärt also nicht, sondern er führt den Fragenden in die Bereiche der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Geschichte der Pädagogik oder der Kulturgeschichte.[6] Ein Alltagsansatz erschließt also keinen neuen Gegenstandsbereich abseits der etablierten historischen Disziplinen, sondern „nur" eine neue Perspektive.

Eine zweite Einschränkung muß gemacht werden: Nicht alle Alltagserfahrungen haben Bezug zum Nationalsozialismus. Kochrezepte, Wohnungsschmuck, Heiratsrituale und Beerdigungsbräuche sind in der Regel langlebiger, und unterliegen einem anderen Rhythmus des Wechsels, wenn sie auch in bestimmten Aspekten politisch gefärbt sein können, wie etwa Todesanzeigen als Teil von Beerdigungsritualen verdeutlichen (während beispielsweise die üblichen Anzeigentexte mit ihren religiösen Bezügen, den Formeln familiärer Betroffenheit oder den Chiffren für unerwartete Schicksalsschläge unabhängig vom jeweiligen politischen System blieben, lassen sich an den Anzeigen für Kriegsopfer doch Haltungen gegenüber dem Regime ablesen: ob man den „Heldentod für Führer. Volk und Vaterland" betont, oder in religiösen Bezügen Trost sucht oder ohne Beschönigung von Verlust und Trauer spricht).

Für die Lebensgeschichte von „Zeitzeugen" können ganz andere Ereignisse und Einschnitte wesentlich sein als die der Jahre 1933 oder 1945.[7] Wenn es

[6] David Schoenbaum: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches, 1966, Deutsche Taschenbuchausgabe (dtv): 1980; Richard Grunberger: Das zwölfjährige Reich. Eine Sozialgeschichte des nationalsozialistischen Deutschland, Wien 1971; Einzelbeiträge zur Mittelstandspolitik, zur Lage der Frauen, der Jugend, der Polen im Ruhrgebiet, zur Sozialpolitik und zur Deutschen Arbeitsfront finden sich im Band XVII (1977) des Archiv für Sozialgeschichte, Bonn-Bad Godesberg (Verlag Neue Gesellschaft).

[7] Beispielsweise in der Lebensgeschichte der Elisabeth Graßmann, in: Jochen Köhler: Klettern in der Großstadt. Volkstümliche Geschichte vom Überleben in Berlin 1933–1945, Berlin (Verlag Das Arsenal) 1979.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

also nicht um den Alltag als „weites Feld", schier ohne Begrenzungen, gehen kann, sondern um den Alltag im Dritten Reich, dann muß gefragt werden: Was ist politisch am Alltag oder was hat gerade das hartnäckige Versteifen der Zeitgenossen auf unpolitischen Alltag eventuell mit der Erfahrung des Nationalsozialismus zu tun? Eine solche Fragestellung grenzt Felder der Berührung von System und Bevölkerung ab, der Durchdringung gewachsener Lebensweisen durch den Gestaltungsanspruch des Systems, aber auch umgekehrt, der Einfärbung der NS-Bewegung durch Elemente verbreiteter Erwartungshaltungen und Verhaltensformen, nicht zuletzt auch der Abgrenzung der verschiedenen Bereiche von Staat, Organisationsapparaten, Teil-Kulturen lokaler, konfessioneller oder sozialer Art, von Familien und Individuen. Eine Alltagsperspektive darf sich nicht im Dickicht dieser Beziehungen verirren, sondern sie muß Trampelpfade und Schneisen finden, die es erlauben, ein Bild davon zu bekommen, wie Menschen im Dritten Reich lebten, wie sie sich den Zumutungen des Regimes entzogen oder diesen entgegenkamen, wie sie ihren Platz zwischen dem „Abseits" und der Sturmkolonne fanden.

Die folgende Untersuchung will sich dieser Problemstellung von vier Fragerichtungen her annähern:

Erstens: Wie entwickelte sich die Volksmeinung im Dritten Reich? Was läßt sich über die Einschätzung des Regimes und seiner Maßnahmen durch große Bevölkerungsgruppen sagen? (siehe Kapitel 2 und 3)
Zweitens: Wenn man die Oberfläche widersprüchlicher Wahrnehmungsformen, Äußerungen und Verhaltensweisen verläßt, stößt man auf grundsätzlichere Haltungen und Einstellungen der Menschen, auf auffällige Spuren eines weitverbreiteten Sich-Abfindens, sogar eines Grund-Konsenses mit dem NS-Regime. Gibt es einen gemeinsamen Nenner für diesen Grund-Konsens, der das alltägliche Funktionieren des Regimes erst erlaubte, und der heute noch die persönlichen Erinnerungen an die dreißiger Jahre eher rosig färbt? (siehe Kapitel 3 und 4)
Drittens: Kann man unter den verschiedenen, oft gegenläufigen Elementen des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches eigentlich für das System charakteristische Ausdrucks- und Gestaltungsformen für das Alltagsleben herausfiltern? (siehe Kapitel 4 bis 6) Wie fügen sich solche Aspekte in die längere Geschichte der industriellen Klassengesellschaft in Deutschland ein? (siehe Kapitel 7 und 8)
Viertens: Welche tiefgreifenden Konflikte, welche inneren Widersprüche taten sich in der Gesellschaft des Dritten Reiches auf? Welche Widerstände fand der herrschende Nationalsozialismus in der Tradition oder den aktuellen Alltagserfahrungen einzelner sozialer und regionaler Milieus wie etwa bei Teilen der Industriearbeiterschaft, in katholischen Landgemeinden oder unter rebellischen Jugendlichen? (siehe Kapitel 9 bis 11)

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

2. Volksgemeinschaft oder Volksopposition?

Noch jüngst zeigte Joachim Fests Film „Hitler – eine Karriere" endlose Kolonnen begeisterter Deutscher, Jungen, Mädchen, Frauen, Männer. Der Filmkritiker oder der Historiker wird schnell bemerken, daß viele dieser Aufnahmen gestellt sind, ihre Effekte nur dem raffinierten Schnitt verdanken oder der Zensur, nicht zuletzt dem terroristischen Systemzwang, der es gefährlich machte, nicht begeistert auszusehen. Dennoch hat sich das nationalsozialistisch hochstilisierte Selbstbild einer Gesellschaft, die vom begeisterten Massenkonsens getragen war, bis heute in vielen Publikationen auch seriöser in- und ausländischer Autoren gehalten. Dieser gedanklichen Konstruktion von einer bis auf beiseitestehende Reste gänzlich mobilisierten deutschen Volksgemeinschaft widersprechen nicht wenige Erinnerungen aus der älteren Generation, wie vielfältige Äußerungen von Unzufriedenheit, Akte nicht angepaßten Handelns (vom absichtlichen Verzicht auf den obrigkeitlich verordneten sonntäglichen Eintopf bis zur solidarischen Beherbergung eines Verfolgten) bezeugen. Auch die Informationssysteme der in den Untergrund und ins Ausland getriebenen deutschen Arbeiterparteien förderten bereits viele zeitgenössische Belege für Dissens mit dem Regime zutage. Am sorgfältigsten haben wohl die sogenannten grünen Berichte, also die Deutschlandberichte der emigrierten sozialdemokratischen Parteileitung, die auf grünem Papier vervielfältigt wurden, diese Stimmung des anderen Deutschland bzw. diese andere Stimmung in Deutschland, dokumentiert.[8]

Nach außen hin zeichnete sich zwar die nationalsozialistische Gesellschaft selbst mit Vorliebe als geschlossene, harmonische Volksgemeinschaft. Demgegenüber dokumentierten aber die internen Stimmungs- und Lageberichte nationalsozialistischer und polizeilicher Dienststellen, die geheim blieben und nur zur Information ausgewählter Führungskreise dienten, eine tiefgehende Unzufriedenheit in der Bevölkerung, die sich vor allem an wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten und an den vielfältigen nationalsozialistischen Eingriffen in die Privatsphäre und in alte Gewohnheiten rieb.[9] Dies sei an einigen Beispielen aus dem monatlich erstatteten Lageberichten der Gestapostelle in Düsseldorf, die den Westen des Ruhrgebiets und den Norden des Niederrheins kontrollierte, erläutert:[10] Im Gegensatz zu retrospektiven Deutungen, die

[8] Deutschland-Berichte der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SoPaDe) 1934–1940, hg. von Klaus Behnken, 7 Bände, Frankfurt (Verlag 2001) 1980.

[9] Martin Broszat/Elke Fröhlich/Falk Wiesemann (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. Band 1: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, München und Wien (Oldenbourg) 1977; Martin Broszat/Elke Fröhlich (Hg.): Bayern in der NS-Zeit Band 2, Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, München und Wien (Oldenbourg) 1979; Robert Thevoz/ Heinz Brannig/ Cecilia Lowenthal-Hansel (Hg.): Pommern 1934/35 im Spiegel von Gestapo-Lageberichten und Sachakten, 2 Bände, Köln/Berlin 1974; Franz Josef Heyen (Hg.): Nationalsozialismus im Alltag. Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus vornehmlich im Raum Mainz-Koblenz-Trier, Boppard 1967.

[10] Die folgenden Zitate aus Detlev Peukert: Die KPD im Widerstand. Verfolgung und Untergrundarbeit an Rhein und Ruhr 1933–1945. Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1980, vor allem Seiten 204–218, 311–322.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

besonders Hitlers Erfolge bei der Arbeitsbeschaffung für eine breitere Zustimmung in der Bevölkerung verantwortlich machte, mußte die Gestapo noch im September 1934 registrieren, daß unter den Erwerbslosen „der Glaube, daß es gelinge, die Arbeitslosigkeit restlos zu überwinden, langsam im Schwinden begriffen" sei. Wo die beginnende Aufrüstung neue Arbeitsplätze geschaffen hatte, breitete sich Kriegsfurcht aus: „Insgeheim wird fast überall von der Möglichkeit eines Krieges gesprochen, so daß man nach sicheren Meldungen fast von einer beginnenden Kriegspsychose sprechen kann", meldete die Düsseldorfer Gestapo im Oktober 1934. Engpässe in der Versorgung, Knappheit etwa bei Fetten, Preiserhöhungen besonders für Grundnahrungsmittel wie Fleisch, Fett, Kartoffeln führten 1934/35 zu einer steigenden Unmutswelle, die sich nicht nur in Äußerungen von Mißstimmung, sondern auch in einer größeren Risikobereitschaft der „Meckerer", einer weiten Verbreitung halböffentlicher „Meckerei", artikulierte: „Die Stehkonvente an den Straßenecken mit den Schlägermützen-Gestalten werden immer zahlreicher", hieß es bei der Gestapo im Juli 1935. Und im November 1935 mußte sie ergänzen: „Alltäglich wird in kritischen, abfälligen oder hämischen Bemerkungen die allgemeine Lage auch an den Arbeitsplätzen, in den Läden, in den Wirtschaften, den Eisen- und Straßenbahnen besprochen". Ein weiterer Bereich der immer wieder geäußerten Kritik bezog sich auf das Verhalten nationalsozialistischer Funktionäre in Staats- und Parteiämtern. Schnell wandte die Bevölkerung das faschistische Diffamierungswort von den Bonzen, das den Vertretern des Weimarer Systems gegolten hatte, auf die neuen Machthaber an, und kritisierte deren zur Schau getragenen Reichtum, deren Unfähigkeit und Arroganz, nicht zuletzt die häufigen hinter vorgehaltener Hand schnell weitererzählten Korruptionsfälle. Es fällt jedoch auf, daß die geheime Staatspolizei kaum Gerüchte über Terrorakte gegen politische Gegner aus der Arbeiterbewegung, über Konzentrationslager, Judenverfolgungen notierte,[11] wahrscheinlich, weil die Strafandrohungen in diesem Bereich doch zu wirksam waren, um darüber zu halböffentlichen, den Informanten der Nationalsozialisten zugänglichen Räumen, sprechen zu wollen. Offenere Kritik hingegen wurde an den nationalsozialistischen Maßnahmen gegenüber den Kirchen geübt.

Auch in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, als der voll entfaltete Aufrüstungsboom jedem einen Arbeitsplatz sicherte und auch die Löhne, zumindest die Effektivlöhne, wieder auf den Stand der Vor-Krisenzeit stiegen, ließ die allgemeine Unzufriedenheit und „Meckerei" nicht nach, obwohl die Anzeichen für einen Grundkonsens mit dem Regime häufiger wurden. An die Stelle der Klage über Arbeitslosigkeit trat nun die Klage über rücksichtslose Arbeitshetze. So registrierte der Reichstreuhänder der Arbeit im März 1937

[11] Siehe auch den Aufsatz von Ian Kershaw in: Bayern in der NS-Zeit Band 2, a. a. O.; Herbert Obenaus: Haben sie wirklich nichts gewußt? Ein Tagebuch zum Alltag von 1933–1945 gibt eine deutliche Antwort, in: Journal für Geschichte 2. Jg. 1980, Heft 1, Seite 26–31; Elmar Luchterhand: Das KZ in der Kleinstadt. Erinnerungen einer Gemeinde an den unsystematischen Völkermord, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

beispielsweise „Klagen über eine zu starke Beanspruchung der Arbeitskraft der Bergleute. Als Folgen zeigten sich Ermüdungserscheinungen, teilweise auch höhere Krankheitsziffern".
Selbst in der Zeit der Blitzkriegseuphorie 1939–1941 rissen die Klagen über Mängel in der Versorgung und Korruption nationalsozialistischer Dienststellen nicht ab.[12] Besonders nach der Wende des Krieges vor Moskau und Stalingrad setzte dann eine allgemeine Abkehr der Bevölkerung von den nationalsozialistischen Glaubenssätzen, eine tiefe Desillusionierung über deren Versprechungen, ein. Je mehr die Goebbels'sche Propagandamaschinerie an Attraktivität verlor, um so mehr traten an ihre Stelle die Verbreitung von Rundfunknachrichten ausländischer Sender, ein florierendes, über das ganze Reichsgebiet vernetztes Gerüchtewesen und die Kolportage antinazistischer Witze.[13]
Wenn man diese geheimen nationalsozialistischen Stimmungsberichte noch um die zahllosen Dokumente ergänzt, die die polizeiliche und juristische Verfolgung von staatsfeindlichen Delikten belegen, dann läßt sich sicherlich das Bild einer harmonischen Volksgemeinschaft nicht länger halten.[14]
Diese vielfach bezeugte negative Grundstimmung eines großen Teils der Bevölkerung, ja, wenn man alle Einzelaspekte zusammenfassen würde, der Bevölkerungsmehrheit, darf nicht zum heimlichen Volkswiderstand hochstilisiert werden. Vielfältige Kritik und „Meckerei" vertrug sich durchaus mit der partiellen Anerkennung des Regimes oder zumindest mit einer passiven Hinnahme der Obrigkeit. Was die geheimen Stimmungsberichte vor allem dokumentieren, ist zwar nicht eine weite tiefgreifende „Volksopposition", sondern vor allem, daß das Propagandabild verbreiteter heller Begeisterung bloße Fassadenkunst war. In Wirklichkeit versandete die Dynamik der nationalsozialistischen Bewegung nach der Machtergreifung in Rangeleien um Posten und Einflußmöglichkeiten auf der einen Seite und in ritualisierten Aufmärschen ohne wirkliche innere Beteiligung auf der anderen Seite, versank die Masse der nicht-nationalsozialistischen Bevölkerung in passiver Mißstimmung, nörglerischer Resignation und privatisierendem Arrangement mit dem Regime.
Allerdings müssen bei einer Analyse der geheimen Stimmungsberichte aus dem Dritten Reich nicht nur die Indizien für Mißstimmung ernst genommen werden, sondern auch die Exempel deutlicher Zustimmung zu einzelnen Handlungen des Regimes.[15] So hatte etwa das mörderische Eingreifen Hitlers

[12] Heinz Boberach (Hg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1944. Neuwied (Luchterhand) 1965; Marlis Steinert: Hitlers Krieg und die Deutschen. Düsseldorf (Econ) 1970.
[13] Franz Dröge: Der zerredete Widerstand. Düsseldorf 1970; Hans-Jochen Gamm: Der Flüsterwitz im Dritten Reich (dtv) 1978.
[14] Dies wußte auch die nationalsozialistische Propaganda, siehe dazu: Jutta Sywottek: Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den II. Weltkrieg Opladen (Westdeutscher Verlag) 1976; vgl.: W. S. Allen: Die deutsche Öffentlichkeit und die „Reichskristallnacht", in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.
[15] Ian Kershaw: Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart (DVA) 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

am 30. Juni 1934 gegen die oberste SA-Führung um Röhm nach einigen Tagen der Irritation zu einer breiten Zustimmung auch nicht-nationalsozialistischer Bevölkerungskreise geführt. Dem „Führer" wurde attestiert, daß er endlich „Ordnung gemacht" hätte, daß er „aufgeräumt" hätte. Hier mischte sich sicherlich die illusionäre Hoffnung, nun wäre Schluß mit dem ungerechten faschistischen Terror, der in der Machtergreifungsphase vor allem von der SA ausgegangen war, mit der Bejahung einer harten, aber effektiven „Führerjustiz". Diese Argumentation findet sich oft in der Beurteilung von Gewaltmaßnahmen des Regimes: Unlegitimierter und unstrukturierter Terror wurde abgelehnt, staatlich legitimierter Terror, Terror, der „Ordnung schafft", wurde begrüßt. Ähnlich in der Außenpolitik: Die „Heimholung" der Saar, die Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes erfuhren Zustimmung, als klar wurde, daß die ausländischen Garanten des Versailler Vertrages diesen Coup hinnahmen. So auch in der Sudetenkrise 1938, als sich ein breiter Unmut der Bevölkerung mit der nationalsozialistischen Expansionsforderung und der damit verbundenen Kriegsgefahr relativ offen äußerte. Nach dem Münchener Abkommen schlug diese negative Hochspannung entweder in passive Resignation um oder in kritiklose Begeisterung an der außenpolitischen Durchsetzungsfähigkeit Hitlers. Für beide Haltungen steht der vielgeäußerte gleiche Satz: „Dem gelingt auch alles". Auch der rüstungsbedingte wirtschaftliche Aufschwung in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre stiftete Konsens. Weniger in seinen realen Ergebnissen, als in der Erfahrung, daß es nun wieder aufwärts gehe, daß also auch noch nicht erfüllte Wünsche im weiteren Aufschwung realisierbar wären. Nach Jahren des Krieges, der Inflation, der sozialen Degradierung, der Weltwirtschaftskrise, schien sich nun zum ersten Mal für breite Bevölkerungsteile eine individuelle Wohlstands- und Zukunftsperspektive mit wirtschaftlichem und politischem Aufschwung des Regimes zu verknüpfen. Aus dieser Grundstimmung heraus begann die Bevölkerung nun auch die vorher vielfach belächelten sozialpolitischen Propagandataten des Regimes wie „Kraft durch Freude", „Winterhilfswerk", „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt", etc. positiver zu beurteilen. Klassisch läßt sich das am Reiseangebot der Organisation „Kraft durch Freude" verdeutlichen: Der Propagandalosung, jedem stünde ohne Ansehen der Klassenzugehörigkeit ein Anrecht auf Urlaub, ja sogar auf Auslandsreisen zu, wurde in der Wirklichkeit nur für wenige eingelöst.[16] Aber unter den Bedingungen des allgemeinen Aufschwunggefühls nahm man Propaganda als Wechsel auf eine nahe Zukunft ernst.

3. Konsens und Teilnahme

Wir stehen also vor dem Widerspruch, daß in den gleichen geheimen Stimmungsberichten, ja offensichtlich auch unter den gleichen Bevölkerungs-

[16] Hasso Spode: „Der deutsche Arbeiter reist": Massentourismus im Dritten Reich, in: Gerhard Huck (Hg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1980, Seite 281–306; Chup Friemert: Produktionsästhetik im Faschismus. Das Amt „Schönheit der Arbeit" von 1933 bis 1939. München 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

gruppen, die Indizien für Mißstimmung und Zustimmung unentwirrbar gemischt sind. Dieses irritierende Resultat mag sich dann erklären, wenn man untersucht, mit welchen Trägern, Symbolfiguren des Regimes, Dissens-Äußerungen und Konsensäußerungen verknüpft sind.[17] Es stellt sich heraus, daß die Adressaten der Kritik in der Regel untere und mittlere Parteifunktionäre, Amtsinhaber, subalterne Vertreter der Macht sind, während sich der Konsens auf die Person Adolf Hitlers zuspitzt. Offenbar war der Führermythos nicht nur Produkt ausschweifender nationalsozialistischer Propaganda, sondern auch der Focus für den Bevölkerungskonsens mit dem Regime. Verwendet man zur besseren Verdeutlichung dieser „Bewußtseinsspaltung" das Erklärungsmodell vom Faschismus als „charismatischer Herrschaft" (Max Weber), dann ist einleuchtend, daß die Begeisterung der Bewegungsphase im Alltag abschleifen mußte. Damit der Strom der Zustimmung nicht gänzlich in den Mühen des Alltag versandete, bedurfte es einer herausgehobenen Identifikationsfigur, die für das Ganze stand: des Führers. Der Führermythos also erlaubte es, alltägliche „Meckerei" zu äußern und dennoch der Ordnung als ganzer zuzustimmen. Dieser Grundkonsens artikulierte sich vor allem im Führermythos, in der Zustimmung zur persönlichen, autoritären Lenkung, der Begeisterung für eine Pose des „Durchgreifens", der Ordnung durch Terror und dem unkritischen Applaus für die realen wie die propagandistisch fabrizierten Erfolge des Systems.

Diese Elemente des Grundkonsenses mit dem Regime waren auch notwendig, um das alltägliche Funktionieren eines Systems zu garantieren. Denn ein System, das mehrheitlich und vorbehaltlos abgelehnt würde, könnte schwerlich jene alltäglichen Handlungen abverlangen, die zur Erfüllung routinierter Arbeit, öffentlicher Disziplin, zur Entgegennahme der nationalsozialistischen Propaganda, zum Akzeptieren behördlicher Erlasse und Prozesse notwendig sind. Aber es gibt nicht nur die Gefahren der notwendigen alltäglichen Teilnahme als Rädchen im Getriebe, sondern auch die besondere, durch die nationalsozialistischen Massenorganisationen erzielte Mobilisierung eines nicht geringen Teiles der Bevölkerung. Gerade bei den nationalsozialistischen Massenorganisationen verknüpfen sich Teilnahmezwang, motiviertes Mitmachen und bloß nominelle Mitgliedschaft. Es darf nicht übersehen werden, daß beispielsweise die Tätigkeit in der Hitlerjugend auf den ersten Blick die Eroberung eines Raums größerer Selbständigkeit gegenüber den Erziehungsansprüchen von Elternhaus und Schule bedeuten konnte.[18] Auch das schier unerschöpfliche Angebot von Rangabzeichen, Funktionen und Subfunktionen vom Blockwartsystem bis zum Luftschutzbund veränderten die häufig gedrückte soziale Lage der Funktionsträger zwar nicht real, aber doch symbolisch: Sie lebten in privilegierter Unterwerfung. Nicht zuletzt bedurfte es für den

[17] Hierzu siehe Kershaw a. a. O.; sowie ders.: Alltägliches und Außeralltägliches. Zum Stimmungswandel in der deutschen Bevölkerung 1933 bis 1939, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.

[18] Hierzu in einem der eindringlichsten und reflektiertesten autobiographischen Texte: Peter Brückner: Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933–1945. Berlin (Verlag Wagenbach) 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Bund deutscher Mädel, die nationalsozialistische Frauenschaft, usw. zahlreicher hauptamtlicher und quasi hauptamtlicher Funktionsträgerinnen, die sich hier einen gesellschaftlich akzeptierten Emanzipationssprung aus dem propagandistisch eigentlich geforderten Teufelskreis von Haushaltführung und Kinderaufzucht suggerierten.
Aus einer Alltagsperspektive wird deutlich, daß sich für die Lebenserfahrung des einzelnen die Elemente von Distanzierung, passivem Konsens und Teilnahme nicht säuberlich mechanisch auseinanderdividieren lassen. Gerade in dieser Erkenntnis scheint mir aber ein wesentliches Resultat eines Alltagsansatzes zu liegen, denn sie verweist darauf, daß die Erfahrung des Dritten Reiches nicht spurlos an dem angeblich im Grundsatz oppositionellen Volk oder den im Grundsatz unpolitischen Bürgern vorbeigegangen sein kann. Sie warnt vor leichtfertiger Prozentrechnung, welchem Nazianteil welcher unangepaßte und welcher zum Widerstand bereite Bevölkerungsanteil dem gegenübergestanden habe.[19] Sie ermutigt gesellschaftspolitisch, weil sie dokumentiert, daß selbst ein Mitläufer oder aktiver Teilnehmer Emanzipationserfahrungen gemacht haben kann, an die eine demokratische Orientierung anzuknüpfen vermag. Sie desillusioniert aber dort, wo man vielleicht gehofft haben mochte, daß auch ein „anderes Deutschland", nicht integriert ins System, nicht einbezogen in dessen Funktionieren zwar nur unter der Minderheit der politischen Regimegegner, aber doch in der Substanz durch zwölf Jahre Faschismus hindurch unangefochten fortexistiert habe. Auch die Widerstandskämpfer, die sich nicht anpaßten, waren belastet von den Erfahrungen der Verfolgung, ihrer eigenen Ohnmacht und der kleinen Kompromisse, die einzugehen für das Überleben unvermeidlich war. Das System funktionierte eben auch mit den Antifaschisten und oft genug trotz der Unzulänglichkeiten der Faschisten.

4. Ordnung und Terror

Aber der im Führermythos und in zahllosen Alltagshandlungen manifestierte Konsens zwischen Volk und NS-Regime besaß noch eine weitere, höchst bedrückende Dimension: eine Zustimmung zum Terror, genauer: zu spezifischen Äußerungen des Terrors, die über bloße unwillentliche Verstrickung hinausging.[20] Dieses Phänomen ist schon bei der aller moralischen Skrupel

[19] Stilblüten apologetischer Übertreibung der Volksopposition beispielsweise bei: Wolfgang Domarus: Nationalsozialismus, Krieg und Bevölkerung. Untersuchungen zur Lage, Volksstimmung und Struktur in Augsburg während des Dritten Reiches. München 1977.

[20] Die Öffentlichkeit des Terrors in der Phase der nationalsozialistischen Machtergreifung belegen vor allem lokalgeschichtliche Studien wie: William Sheridan Allen: „Das haben wir nicht gewollt!" Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930–1935. Gütersloh (Siegbert Mohn Verlag) 1966; Bernd Burkhardt: Eine Stadt wird braun. Die nationalsozialistische Machtergreifung in der schwäbischen Provinz. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1980; Heinz-Dieter Schmid: Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt. Ein Lokalmodell zur Zeitgeschichte. Frankfurt (Hirschgraben Verlag) 1979; Ulrich Klein: SA-Terror und Bevölkerung in Wuppertal 1933/34, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihe fast geschlossen, a. a. O.; vergl. auch Kurt Pätzold: Faschismus, Rassenwahn, Judenverfolgung. Eine Studie zur politischen Strategie und Taktik des faschistischen deutschen Imperialismus (1933–1935) Berlin-Ost 1975.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

baren Zustimmung der Bevölkerung zu den Morden am 30. Juni 1934 angesprochen worden. Aber es geht darüber hinaus. Noch heute hat das Dritte Reich in der Erinnerung vieler älterer Leute zwei schwer wettzumachende Pluspunkte: Damals konnte man das Fahrrad unabgeschlossen vor der Tür stehen lassen und damals wurden Langhaarige und Gammler im Arbeitsdienst geschliffen. Selbst wenn sich solche Stellungnahmen nicht mit der recht geläufigen Forderung nach Todesstrafe oder nach der Gaskammer verknüpfen, dokumentieren sie doch die Zustimmung zu einer spezifischen Form des Terrors, nämlich jener, die abweichendes Verhalten oder abweichende Existenzen in Lager preßt und dort zumindest absondert, und drillt, wenn nicht vernichtet. Es sei nicht vergessen, daß zu der stereotyp positiven Erinnerung, unter Hitler wären die Fahrräder unabgeschlossen vor dem Diebstahl gesichert gewesen, auch das Wissen über die Inhaftierung der „diebstahlsverdächtigen" Zigeuner in Konzentrationslager gehört. Der zweite erinnerungsgestützte Mythos von der Ordnung durch Terror, also der Drill im Arbeitslager, ist noch enger an einer durchaus kontinuierlichen Alltagserfahrung angesiedelt. Schon von der Schlacht von Königgrätz im Jahre 1866 meinte man behaupten zu dürfen, daß sie nicht so sehr das Zündnadelgewehr als vielmehr der preußische Schulmeister mit seiner Prügel-Disziplinierung gewonnen habe. Sanktionierungen abweichenden Verhaltens, sei es von Arbeitsbummelei oder unkonventionellem Auftreten in der Öffentlichkeit, sind Gemeinplätze in der Erziehungsgeschichte der industriellen Klassengesellschaften.[21] Theorien und Praktiken der Pädagogik meinten eben nicht nur geduldige Hinwendung, sondern auch ihre Durchsetzung notfalls mit Gewalt, durch haftähnliche Bedingungen, durch demütigenden und körperlich erschöpfenden Drill. Gerade daß in der Weimarer Republik in diesen Bereichen gegenüber den Zuständen im Kaiserreich doch einige rechtsstaatliche und humane Reformen stattfanden, wurde ihr von einem nicht geringen Bevölkerungsanteil durchweg verübelt. Der Nationalsozialismus konnte also bei der Etablierung von „Zucht und Disziplin" der Ablehnung verweichlichender Strömungen im „Zwischenreich" durchweg sicher sein und um so unangefochtener an der Ordnungsdoktrin der Wilhelminischen Gesellschaft anknüpfen. Er knüpfte aber nicht nur hier an, sondern er entkleidete diese der liberalen und rechtsstaatlichen Fassung, die sie bei allen militaristischen und obrigkeitsstaatlichen Verformungen doch im 19. Jahrhundert angenommen hatte. Zweifellos fand die Dauerinternierung sogenannter Berufsverbrecher, sogenannter asozialer Zigeuner oder von sogenannten rückfälligen Homosexuellen im Konzentrationslager die Zustimmung breiter Bevölkerungskreise, auch die Zustimmung mancher, die die Folter und Inhaftierung politischer Gegner des Regimes kritisierten.[22] Um zu

[21] Zum Gewaltcharakter pädagogischer Disziplinierungen siehe u. a. die Erinnerungen von Alfred Andersch an seinen Lehrer, den Vater Heinrich Himmlers: Der Vater eines Mörders. Eine Schulgeschichte. Zürich (Diogenes Verlag) 1980; vergl. allgemeiner auch Katharina Rutschy (Hg.): Schwarze Pädagogik. Berlin (Ullstein Taschenbuch) 1978; Philippe Meyer: Das Kind und die Staatsräson. Reinbek (Rowohlt) 1981; Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Frankfurt 1976.

[22] Noch 1980 kommentiert der marxistisch-leninistische Autor Heinz Kühnrich: Der KZ-Staat 1933–1945, Berlin-Ost (Dietz) 1980, Seite 58, die Einweisung sog. Asozialer in KZs: „Die Faschisten wollten damit demonstrieren, daß sie kriminelle und politische Häftlinge auf eine Stufe stellen. Die politischen Häftlinge sollten moralisch erniedrigt werden."

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

verstehen, worin sich die nationalsozialistische Variante zur Erzwingung normierter Sozialdisziplin von den vorherigen, in der bürgerlichen Gesellschaft üblichen Varianten unterschied, ist ein kurzer Blick auf die innere Verfassung und die Leitbilder der faschistischen Bewegung selbst notwendig.

5. Der „gewöhnliche Faschist"

Es gibt eine schier unübersehbare Literatur zur nationalsozialistischen Bewegung. Aber in der Fülle bleiben die Defizite doch spürbar. Die meisten Untersuchungen beschäftigen sich entweder mit Blick von oben mit Führer, Organisation und Ideologie,[23] oder mit den geistesgeschichtlichen Wurzeln des nationalsozialistischen Denkens.[24] Beiden Ansätzen ist gemeinsam, daß sie nur höchst allgemeine und unzuverlässige Schlüsse auf die Motive, das Denken und Fühlen des gewöhnlichen Faschisten erlauben. Auch die vielen Untersuchungen zur Sozialstruktur der nationalsozialistischen Bewegung verbleiben im wesentlichen auf der Ebene statistischer Großdaten, selbst wenn sie diese in regionaler und lokaler Auffächerung betrachten.[25] Aber damit ist die Frage, wie man von der Feststellung, daß vorwiegend Angehörige der Mittelschichten die NSDAP gewählt oder als Mitglieder unterstützt haben, zu den Motiven dieser einzelnen Nationalsozialisten kommt, noch nicht gelöst. In der Regel bescheiden sich sozialstatistisch fundierte Untersuchungen mit so allgemeinen Aussagen wie dem Entwurzelungstheorem, also der Feststellung, bedrohte und entwurzelte Mittelschichtsangehörige wären von den traditionellen bürgerlichen Parteien zur neuen Massenpartei, zur NSDAP gewechselt.[26]
Inzwischen liegen aber einige Untersuchungen vor, die den Selbstzeugnissen von Faschisten nachgehen: Lebensläufen sogenannter alter Kämpfer oder auch den Autobiographien und literarischen Zeugnissen von Freikorpsleuten.[27] Die Freikorps waren ja bekanntlich am Beginn der Weimarer Republik entstandene Bürgerkriegsarmeen, die gegen aufständische Arbeiter im Inneren und gegen Polen und Russen an der Ostgrenze kämpften. Ihre oft schon in der Weimarer Republik publizierten Autobiographien strotzen vor

[23] Joachim Fest: Hitler. Eine Biographie. 2 Bände, Frankfurt/Berlin (Ullstein Taschenbuch) 1976; Wolfgang Horn: Der Marsch zur Machtergreifung. Die NSDAP bis 1933, 1972 – Nachdruck Düsseldorf (Athenäum) 1980; Eberhard Jäckel: Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft. Tübingen 1969.
[24] Ernst Nolte: Der Faschismus in seiner Epoche. München (Piper) 1963.
[25] Jürgen W. Falter: Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 28–29/79, Seite 3–21; Jürgen Kocka: Ursachen des Nationalsozialismus, in: ebenda B 25/80, Seite 3–15; Reinhard Mann (Hg.): Die Nationalsozialisten. Analysen faschistischer Bewegungen. Stuttgart (Klett-Cotta) 1980.
[26] Differenzierter aber: Jürgen Kocka: Angestellte zwischen Demokratie und Nationalsozialismus. Göttingen (Vandenhoeck) 1977.
[27] Klaus Theweleit: Männerphantasien. Zwei Bände 1977, Taschenbuchausgabe: Reinbek (Rowohlt) 1980; Peter Merkl: Political Violence unter the Swastica: 581 early Nazis, Princeton University Press 1975; Christoph Schmidt: Zu den Motiven „alter Kämpfer" in der NSDAP, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.; Eike Hennig, u. a.: „Faschistische Öffentlichkeit", Weinheim (Beltz) 1979.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

genüßlich und detailliert geschilderten grauenhaften Szenen mit Blutströmen und Leichenbergen. Was sie schilderten und drucken ließen, war einer nicht kleinen Öffentlichkeit in der Weimarer Republik schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung bekannt, ja vertraut. „Soldatische" Härte gegen sich selbst, schrankenlose Brutalität gegen den Gegner, besonders den „Roten", den östlichen „Untermenschen" und das emanzipatorische Ansprüche symbolisierende „Flintenweib" sind nicht nur Beiwerk dieser Texte, sondern stehen im Kern ihrer Botschaft. Was diese frühen Faschisten aus den Freikorps glorifizierten, machte auch die Attraktivität der nationalsozialistischen Schlägertruppen aus. Auch bei ihnen ist die ideologische Motivierung eher inhaltsarm, die Sehnsucht nach einem soldatischen Männerbund, und nach vielfältiger Gewaltsamkeit gegen alles Andersartige höchst virulent. Solcherart Gewalttätigkeit war also nicht Mittel zum Zweck, sondern in hohem Maße Zweck selbst, Kern der Lebensdoktrin des faschistischen soldatischen Mannes. Wie schon in den bürgerlichen Konsenselementen gegenüber dem terroristischen Ordnungssystem des Führers angelegt, so war auch in den nationalsozialistischen Massenorganisationen, wie besonders der SA, nicht jeder ungezielte Terror gefragt, sondern nur solcher, der sich gegen klar ausgegrenzte Gegner (die Juden, die Roten, etc.) richtete, und der zudem im Namen der höheren Ordnung, auf Befehl des Führers, im militärischen Befehlsstrang des faschistischen Männerbundes weitergegeben, erfolgte. Terror und Ordnung schlossen einander nicht aus, sondern Ordnung wurde terroristisch rekonstituiert. So wie die einzelnen Faschisten ihre innere Weichheit und Schwäche im Kadavergehorsam und Drill der quasi-militärischen Einheit verbarrikadierten, so sollten durch die Gesellschaft ordnende Schneisen geschlagen werden. (Man vergleiche den Gedanken von Baron Haussmann im Bonapartistischen Frankreich, der die großen Boulevards als Richtkanonierstrecken der Ordnungsmächte ins quirlige, lebendige, widerständige Paris schlagen ließ.)
Es bleibt zwar festzuhalten, daß der Nationalsozialismus bestimmte spontane Formen des braunen Terrorismus, wie ihn die SA etwa im März/April 1933 auszuüben begonnen hat, kanalisierte und am Schluß beendete, aber auch in dem nachfolgenden bürokratisch reglementierten Typus des Terrors[28] verknüpfen sich die Bilder von Ordnung und Terror wie von Norm und Sanktion, Außenseiter- und Opferrolle.

6. Sozialrassismus

Die Gewalttätigkeit der Nationalsozialisten richtete sich nicht nur gegen – als rassisch minderwertig deklarierte – andere Völker oder gegen – als Hochverräter beurteilte – politisch Andersdenkende. Der Nationalsozialismus entwarf in seiner Rassedoktrin nicht nur eine mit biologistischen Spinnereien drapierte

[28] Uwe Adam: Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf (Droste) 1972; Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1978.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

weltfremde Utopie. Sicher fehlten nicht die wirren Züge, aber wir dürfen nicht vergessen, daß der faschistische Rassismus ein Modell für die Neuordnung der Gesellschaft, ihre innere Neuausrichtung, anbot. Es beruhte auf der rassistisch begründeten Aussonderung aller aus der Norm herausfallenden Elemente, von aufsässigen Jugendlichen, von Arbeitsbummlern, von Asozialen, von Prostituierten, von Homosexuellen, von beruflich Erfolglosen und Leistungsuntüchtigen, von Behinderten.[29] Die nationalsozialistische Eugenik (also die Auslese nach „rassischen" Kriterien) beschränkte sich nicht nur auf die Sterilisierung und Euthanasie bei angeblich wertlosem und die Nachwuchsförderung bei angeblich wertvollem Leben, sie stellte zudem Beurteilungskriterien zur Verfügung, die auf die Einpassung, Einordnung und Normierung des Leistungsverhaltens auch der übrigen Bevölkerung ausgerichtet waren. Sie zielte auf „deutschblütige, nordrassische Menschen: rechtwinklig an Leib und Seele", auf soziale Anpassung, auf den „deutschen Arbeitscharakter". „Die Bewährung und das Versagen in der Leistung oder bei der Eingliederung in die Volksgemeinschaft sind häufig bessere Maßstäbe für den Gesamterbwert einer Sippe als die Ergebnisse kurzer ärztlicher Untersuchung; sie sind deshalb – wie überall bei der erbpflegerischen Beurteilung – auch bei der Untersuchung und Beurteilung von Ehestandsdarlehensbewerbern besonders zu bewerten."[30] Solche Beurteilungen fanden nicht nur Eingang in die nationalsozialistische Sozialpolitik, sondern auch in die staatspolizeilichen Praktiken. So wurden im von der Gestapo eingerichteten Jugendkonzentrationslager in Moringen die Insassen nach ihrem Sozialverhalten rassebiologisch in Blöcke eingeteilt. „Zöglinge, die schwierig sind, charakterlich abartige, mit Gemütsmängeln behaftete, überrege, erregbare, anlagemäßig unzufriedene, mißgestimmte, unverbesserliche Quälgeister, rücksichtslose Gauner, also Zöglinge, die ständig im Zwiespalt zur Gemeinschaft stehen, sind klare Bewahrungsfälle. Nach der Praxis des kriminalbiologischen Instituts und des Lagers werden diese Zöglinge ‚Störer' genannt, und sobald sie als solche erkannt sind, dem S-Block (Block der Störer) zugewiesen," hieß es in einem Visitationsbericht.[31] Während die nationalsozialistischen Verfolgungen gegen weltanschauliche Gegner und gegen die Juden seit langem öffentlich dokumentiert sind, tat sich die Nachkriegsgesellschaft mit der Untersuchung der weitergehenden sozialrassistischen Praktiken der Nationalsozialisten schwer. Nur relativ wenig ist über die Praxis der Euthanasie, den psychiatrischen Alltag im Dritten Reich,[32] bekannt, Opfer von Zwangssste-

---

[29] Gisela Bock: Frauen und ihre Arbeit im Nationalsozialismus, in: Annette Kuhn/Gerhard Schneider (Hg.): Frauen in der Geschichte. Düsseldorf (Schwann) 1979, Seite 113–149; dies.: „Zum Wohle des Volkskörpers. . ." Abtreibung und Sterilisation im Nationalsozialismus, in: Journal für Geschichte, 2. Jg. 1980, Heft 6, Seite 58–65; Detlev Peukert: Heinrich Himmler und der Swing, in: ebenda, Seite 53–56.

[30] Zitiert bei Bock, a. a. O.

[31] Zitiert bei Peukert, Himmler. . . a. a. O.; vgl. dazu ders.: Arbeitslager und Jugend-KZ: Die „Behandlung Gemeinschaftsfremder" im Dritten Reich, in: Peukert/ Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.

[32] Dirk Blasius: Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses, Frankfurt (Fischer) 1980, vor allem Seite 155 ff.; ders.: Psychiatrischer Alltag im Nationalsozialismus, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.; Gerhard Baader/Ulrich Schultz (Hg.): Medizin und Nationalsozialismus, Berlin (West) 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

rilisierungen oder Homosexuelle,[33] die im Konzentrationslager inhaftiert waren, erfuhren in der Regel keine Wiedergutmachung. Sogenannte Arbeitsscheue, Asoziale oder aufsässige Jugendliche wurden weiter gesellschaftlich diffamiert, wenn auch das Bedauern, daß es für sie keine Konzentrationslager mehr gebe, eher beiläufig privat als öffentlich geäußert wurde.

7. Industrielle Klassengesellschaft und faschistisches System

Die 12 Jahre des Dritten Reiches stehen in der materiellen und personellen Kontinuität der Industriellen Klassengesellschaft in Deutschland. Viele säkulare Entwicklungstrends gehen ungerührt über die Epochen 1933 und 1945 hinweg, seien sie demographischer, sozialstruktureller, ökonomischer Natur. Zweifellos nahm der Nationalsozialismus zudem Elemente aus der autoritären, militaristischen, geistig reaktionären Traditionslinie der deutschen Geschichte auf, während er andere Traditionen und andere Elemente zurückwies.[34] Aber auch in diesen Kontinuitäten stellte er in vielem nicht einfach Fortsetzung des vorher bereits Angelegten dar. Sondern er übersteigerte bestimmte Aspekte einseitig, verformte sie oder lenkte sie in andere Bahnen, macht damit aber auch erst deutlich, was alles in ihm angelegt war.

Dies läßt sich beispielsweise am Schulsystem demonstrieren.[35] Der nationalsozialistische Eingriff in die Deutsch-, Geschichts- und Biologiebücher ist auf Anhieb ersichtlich. Seine Normen für den Rasseunterricht, seine Zerschlagung von Kollegialsystemen und Schülermitverwaltung sind eindeutig. Aber was sich hier als Bruch markiert, demonstriert auch Kontinuität. Die meisten Deutsch- und Geschichtsbücher des Kaiserreichs, ja auch der Weimarer Republik, strotzten vor antidemokratischen Haltungen, nationalistischer und altertümelnd teutonischer Emphase, vor militaristischen Verherrlichungen. Diese konnte der Nationalsozialismus beibehalten oder brauchte sie nur um ein weiteres Maß zu steigern. Der Ausschaltung der wenigen politisch links eingestellten Lehrer[36] und der Regle-

[33] Rüdiger Lautmann: „Hauptdevise: Bloß nicht anecken". Das Leben homosexueller Männer unter dem Nationalsozialismus, in: Johannes Beck u. a. (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland 1933–1945, Reinbek 1980, Seite 366–390.

[34] S. etwa im kulturellen Bereich: Berthold Hinz u. a. (Hg.): Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus. Gießen (Anabas-Verlag) 1979; ders.: Die Malerei im deutschen Faschismus. Kunst und Konterrevolution, Frankfurt (Fischer) 1977; Kunst im Dritten Reich. Dokumente der Unterwerfung, hg. vom Frankfurter Kunstverein, Frankfurt 1975; Rainer Stommer: „Da oben versinkt einem der Alltag. . .", in: Peukert/Reulecke (Hg.), a. a. O.

[35] Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich, zwei Teilbände, Stuttgart (Klett-Cotta) 1980; Kurt-Ingo Flessau: Schule der Diktatur. Frankfurt (Fischer) 1979; Elke Nyssen: Schule im Nationalsozialismus. Heidelberg (Quelle und Meyer) 1979; Michael Kater: Hitlerjugend und Schule, in: Historische Zeitschrift, Band 228, 1979, Seite 572–623; O. Ottweiler: Die Volksschule im Nationalsozialismus. Weinheim (Beltz) 1979; Ulrich Popplow: Schulalltag im Dritten Reich. Fallstudie über ein Göttinger Gymnasium, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 18/80, Seite 33–69; Karl-Christoph Lingelbach: Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland, Weinheim (Beltz) 1970; Theo Wolsing: Untersuchungen zur Berufsausbildung im Dritten Reich, Kastellaun (Aloys Henn Verlag) 1977; Manfred Höck: Die Hilfsschule im Dritten Reich. Berlin (Carl Marhold Verlagsbuchhandlung) 1979; Wilfried Breyvogel/Thomas Lohmann: Schulalltag im Nationalsozialismus, in: Peukert/Reulecke (Hg.), a. a. O.

[36] Wilfried Breyvogel: Die soziale Lage und das politische Bewußtsein der Volksschullehrer 1927–1933. Königsstein/Taunus (Scriptor) 1979.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

mentierung derjenigen, die eine humanistische und kindbezogene Pädagogik befürworteten, entsprach das Anknüpfen an eine verbreitete kontinuierliche Prügelpädagogik, an den autoritären Charakter des Lehrsystems und vor allem auch des Lehrers selbst. Das NS-Regime liebte Paradoxien, so ist es nicht verwunderlich, daß ein breiter Trend des schulischen Alltags in den Verhaltensweisen, die er präsentierte und anerzog, geraden Wegs in den von den Nationalsozialisten gewünschten Menschentypus führte, zum anderen aber eben genau diese Kontinuität und dieser bürokratische Autoritarismus der traditionellen Schule manchen Hau-Ruck-Umformungsexperimenten der Nationalsozialisten zähen, hinhaltenden Widerstand entgegenstellte. Die Transformation der traditionellen Schule in die nationalsozialistische erfolgte also, wenn man einmal von der Ausmerzung der in der Weimarer Republik entstandenen Randphänomene demokratischer Erziehung absieht, strukturell als Durchsetzung einer dualen Hierarchie: des durch den Direktor und den gleichgeschalteten Lehrer verkörperten schulischen Führerprinzips und des durch die HJ-Organisation verkörperten außerschulischen Führerprinzips. In der Koexistenz und den Konflikten dieser beiden auf Totalität angelegten Erfassungssysteme wuchsen ironischerweise auch die Nischen, in die man vor dem Kompetenzgerangel der beiden Giganten fliehen konnte. Ideologisch erfolgte die Transformation des Schulsystems erstens als Verstärkung der traditionellen anti-demokratischen, nationalsozialistischen, militaristischen Züge der Schule, zweitens als Ergänzung dieser Ideologien durch den Rassismus mit seinen Ausmerzungsgedanken nach innen und außen, drittens in der Verschiebung der Gewichte im Unterricht auf weltanschauliche und paramilitärisch-sportliche Kriegsvorbereitung. Auch in den nationalsozialistischen Eliteschulen ließ sich hingegen das Problem, wie sich profunde naturwissenschaftlich-technische Führungskenntnisse mit dem Eindrillen der Eigenschaften des soldatischen Mannes vereinbaren ließen, soweit ersichtlich, nicht voll lösen.[37] Auch hier, wie insgesamt bei der Beurteilung der nationalsozialistischen Transformation des Schulsystems scheint es weniger auf die oftmals abstrusen Elemente weltanschaulichen Unterrichts im engeren Sinne anzukommen, als vielmehr auf die Verhaltensformen, die das Schulsystem eindrillte, und die die Herstellung des faschistischen Typs des soldatischen Mannes bezweckten.

8. „Braune Revolution" oder Modernisierung wider Willen?

In vielen Aspekten hat die nationalsozialistische Gesellschaftspolitik, deren Protagonisten versprochen hatten, die „gute alte Zeit" wiederherzustellen und die Irritationen der Moderne zu beseitigen, den säkularen Trends der Moderne erst richtig zum Durchbruch verholfen.[38] Die Nationalsozialisten traten an, widerständige sozialkulturelle Organisationsformen, wie das vielfältige Ver-

[37] Horst Ueberhorst (Hg.): Elite für die Diktatur. Die nationalpolitischen Erziehungsanstalten 1933–1945. Eine Dokumentation. Düsseldorf (Droste) 1969; allerdings ist zu überlegen, inwieweit der „unideologische" Technokrat nicht auch im NS-Herrschaftsgefüge reibungslos funktionierte, vgl. Karl-Heinz Ludwig: Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf 1979.

[38] Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. 1968, Taschenbuch: München (dtv) 1977; David Schoenbaum: Die braune Revolution, a. a. O.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

einsmilieu katholischer Kirchengemeinden, lokale Honoratiorensysteme, politisches, gewerkschaftliches und kulturelles Arbeitervereinswesen, nicht zuletzt im Laufe des Krieges die traditionellen Spitzenpositionen des Adels im Militär zu beseitigen. Ganz im Gegensatz zu den propagandistischen Parolen von Blut und Boden, von Wiederherstellung des Handwerks und Zerschlagung des „sündigen" Asphaltdschungels Großstadt wuchsen die Stadtlandschaften,[39] nicht zuletzt durch den Aufbau neuer Industriezentren wie Wolfsburg und Salzgitter, ging die Abwanderung vom Lande in die lukrativere städtische Industrie weiter, wurden mittelständische Handwerksbetriebe zugunsten der Bedürfnisse rüstungsorientierter Konzerne vernachlässigt.[40] Die vier Jahre des Rüstungsbooms vor Kriegsausbruch sind eine zu knappe Zeitspanne, um unterscheiden zu können, was von den Nationalsozialisten gesellschaftspolitisch intendiert und was von ihnen bloß in Kauf genommen wurde. Die Formel David Schoenbaums, daß der Nationalsozialismus reaktionär in seinen Zwecken, aber revolutionär in seinen Mitteln gewesen sei und längerfristig eben genau in den Auswirkungen dieser seiner revolutionären Mittel modernisierend gewirkt habe, wirft Licht auf einen Teilaspekt der Realität des Dritten Reiches. Überblickt man etwa die Auszeichnungen von Unternehmen als nationalsozialistische Musterbetriebe, so fallen Bestrebungen auf, die sich zum einen an eine gewisse sozialpatriarchalische Tradition des Unternehmertums anschließen,[41] zum anderen mit ihren sozialpolitischen Maßnahmen, dem Bestreben zur Verschönerung der Arbeitsumwelt, den Urlaubsangeboten und den modernen Akkord- und Leistungsentlohnungen[42] in einen allgemeinen Trend industriegesellschaftlicher Entwicklung passen. Zum anderen verweist jedoch die Sklavenarbeit[43] von Ausländern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen, sowie die im Kriege weitverbreitete Einrichtung von Zwangsarbeitslagern für deut-

---

[39] Joachim Petsch: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. München (Hanser) 1976; ders.: Architektur und Städtebau im Dritten Reich – Anspruch und Wirklichkeit, in: Peukert/Reulecke (Hg.), a. a. O.; Manfred Walz: Wohnungsbau- und Industrieansiedlungspolitik in Deutschland 1933–1939. Frankfurt/New York (Campus) 1979.

[40] Adelheid von Saldern: Mittelstand im „Dritten Reich". Frankfurt (Campus) 1979; F. Grundmann: Agrarpolitik im Dritten Reich. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1979; vgl. auch: Tim W. Mason: Zur Lage der Frauen in Deutschland 1930–1940, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie, Band 6, Frankfurt (Edition Suhrkamp) 1976, Seite 118–193; Dörte Winkler: Frauenarbeit im Dritten Reich. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1977; Jill Stephenson: The Nazi Organisation of Women, London (Croom Helm) 1981.

[41] Wolfgang Schäfer (Hg.): Eure Bänder rollen, nur wenn wir es wollen! Arbeiterleben und Gewerkschaftsbewegung in Südniedersachsen. IG Chemie-Verwaltungsstelle Hann.Münden 1979, vor allem Seite 113 ff. und 163 ff.; vgl. Jürgen Reulecke: Die Fahne mit dem goldenen Zahnrad: der „Leistungskampf" der deutschen Betriebe 1937–1939, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.

[42] Hinweise auf Kontinuitäten in die Zeit vor 1933 und nach 1945 u. a. bei: Wolfgang Strohmeyer: Der „Arbeitskreis für Arbeitsstudien. Ein Beitrag zur Strategie der Gewerkschaften nach 1945, in: Jahrbuch Arbeiterbewegung, Band 6, Frankfurt (Fischer) 1978, Seite 44–77; Peter Hinrichs/Lothar Peter: Industrieller Friede? Arbeitswissenschaft, Rationalisierung und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Köln (Pahl-Rugenstein Verlag) 1976; Peter Hinrichs: Um die Seele des Arbeiters, Köln (Pahl-Rugenstein) 1981; Waltraut Bergmann u. a.: Soziologie im Faschismus 1933–1945, Köln (Pahl-Rugenstein) 1981.

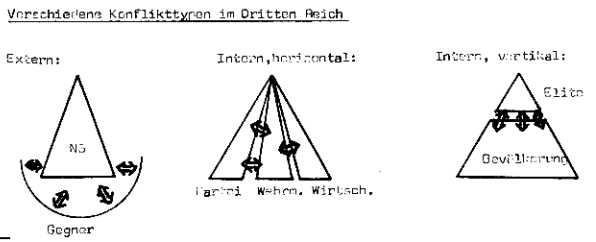
[43] Zur Fremdarbeiterproblematik finden sich zahlreiche Dokumente mit lokalen und alltagsbezogenen Aspekten in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen; eine lokalhistorische Dokumentation gibt Aurel Billstein: Fremdarbeiter in unserer Stadt: Kriegsgefangene und Deportierte „fremdvölkische Arbeitskräfte" 1939–1945 am Beispiel Krefelds. Frankfurt (Röderberg) 1980; s. a. Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart (DVA) 1978.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

sche „Bummelanten" darauf, daß der „Fordismus" nur die eine Seite des nationalsozialistischen Arbeitsethos ist, der Zwang gegen jene, die sich nicht motivieren und integrieren lassen, aus welchen Gründen auch immer, die andere Seite. Während sich moderne bürgerliche Industriegesellschaften die Existenz von Randgruppen, die sich aus den vorherrschenden sozialen und Arbeitsnormen ausgliedern, leisten zu können meinen, präsentierte der Nationalsozialismus ein duales Modell der Mobilisierung menschlicher Arbeit: Durch Anreize für Leistungswillige und auf der sozialen Stufenleiter mehr Ausgebildete und besser Gestellte, durch Arbeitszwang, Aussonderung und eventuelle Vernichtung für die Leistungsunwilligen, die am unteren Ende der Gesellschaftsleiter stehen.
Erst beides zusammen charakterisiert die Realität des Dritten Reiches: Das (zudem noch mehr propagandistische als reale) Aufleuchten der zukünftigen Leistungs- und Konsumgesellschaft mit Kleinfamilie, Aufstiegsorientierung, Massenmedien,[44] Freizeitkultur und intervenierendem Wohlfahrtsstaat und der breite Schatten, den eine terroristische, nach sozialrassistischer Doktrin gegliederte Sklavenhalterordnung warf.

9. Konfliktfelder im Dritten Reich

Im Gegensatz zu jener schlichten Version der Totalitarismusdoktrin, die heute vor allem noch in anschaulichen auf dem Pyramidenprinzip aufgebauten Graphiken in Schulgeschichtsbüchern überlebt, war das Dritte Reich alles andere als ein Monolith. Wenn man aber feststellt, daß es von inneren Konflikten zerrissen war, so heißt dies weder, daß sich nicht gerade über dieses konfliktgeladene Chaos ein spezifischer Entwicklungstyp, eine faschistische Entwicklungslogik in kumulativer Radikalisierung durchsetzte,[45] noch, daß alle oder auch nur die Mehrzahl der aufgetretenen Konflikte sich für den Widerstand vereinnahmen ließen. Schematisch lassen sich drei unterschiedliche Konflikttypen im Dritten Reich skizzieren.[46]



[44] Auf diese „zukunftsweisenden" Aspekte zielt eine anregende Dokumentation von Erwin Reiss: „Wir senden Frohsinn." Fernsehen unterm Faschismus. Das unbekannteste Kapitel deutscher Mediengeschichte. West-Berlin (Elefanten Press) 1979.
[45] Hans Mommsen: Hitlers Stellung im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Hirschfeld/Kettenacker (Hg.): Der „Führerstaat", a. a. O., Seite 43–72.
[46] Vgl. Peter Hüttenberger: Nationalsozialistische Polykratie, in: Geschichte und Gesellschaft, 2. Jg. 1976, Seite 417–443; ders.: Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff", in: Jürgen Kocka (Hg.): Theorien in der Praxis des Historikers. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1977, Seite 117–134.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

1. Externe Konflikte zwischen dem NS-System und seinen Gegnern bzw. jenen Gruppen, die das NS-System im Laufe seiner Entwicklung bekämpfte. Dazu gehörten sowohl außenpolitische Gegner als auch innenpolitische Gegner, besonders die Arbeiterbewegung und in einem gewissen Maße die christlichen Kirchen[47]. Charakteristisch für diesen Konflikttypus war, daß die Gegnergruppen jeweils über ihre eigene, traditionell gewachsene Identität verfügten. Aus ihr heraus konnten sie unterschliedliche Verhaltensmuster gegenüber dem Nationalsozialismus entwickeln und auf dessen Zumutungen unterschiedlich reagieren: Sie konnten dem Anpassungsdruck nachgeben, zeitweilige Koalitionen schließen oder in rückhaltloser Ablehnung verharren. Sie würden dabei immer jene Verhaltensformen wählen, die ihnen eine größtmögliche Bewahrung ihrer Identität und Tradition erlaubten.
2. Interne Konflikte, die horizontal zwischen verschiedenen Fraktionen des herrschenden NS-Systems verliefen. Die Faschismusforschung ist sich heute darin einig, daß der Nationalsozialismus kein monolithisches, widerspruchsfreies System gewesen ist, sondern in eine „Polykratie" konkurrierender Machtblöcke zerfiel. Zwischen diesen Hauptmachtblöcken, neben denen sich weitere Eigendomänen, Satelliten und Ableger identifizieren lassen, tobte ein permanenter Konflikt, der große materielle Ressourcen kostete und die Handlungsfähigkeit des Systems auf längere Sicht beeinträchtigte. Dieser Konflikttyp unterscheidet sich grundlegend von dem ersten; denn in ihm ging es den Streitenden um bessere Positionen im System, um die Mobilisierung der Ressourcen des NS-Regimes zu eigenem Gunsten. Dennoch konnten unter besonderen Bedingungen auch diese Konflikte zu einer Negation des NS-Systems als Ganzem führen, wie der Weg von Militärs von der systeminternen Opposition bis zur Verschwörung des 20. Juli 1944 gezeigt hat[48].
3. Des weiteren wäre ein Konflikttypus zu nennen, in dem die Bruchzone wiederum innerhalb des NS-Systems, diesmal aber vertikal verlief: zwischen den nationalsozialistischen Eliten und der Masse oder einzelnen Gruppen der beherrschten Bevölkerung[49]. Hier können sich Übereinstimmungen mit dem ersten Konflikttypus ergeben, aber sie müssen nicht: denn zum einen verfügten diese Bevölkerungsgruppen nicht unbedingt über jene feste, traditional verwurzelte Identität wie die klar definierten Gegnergruppen, zum anderen erwuchsen die Konflikte nicht aus der Konfrontation von NS-Regime und

---

[47] Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1, Frankfurt 1977; Klaus Gotto/Konrad Repgen (Hg.): Kirche, Katholiken und Nationalsozialismus, Mainz (Matthias-Grünewald) 1980.
[48] Klaus-Jürgen Müller: Armee, Politik und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945. Paderborn (Schöningh) 1979.
[49] Dementsprechend lautet der Untertitel zum Sammelband: Bayern in der NS-Zeit, a. a. O.: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt; aufschlußreiche Fallstudien über die Auswirkungen des Nationalsozialismus in relativ überschaubaren ländlichen Gemeinden geben: Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp: Kein Volk steht auf, kein Sturm bricht los. Stationen dörflichen Lebens auf dem Weg in den Faschismus, in: Beck u. a. (Hg.): Terror und Hoffnung, a. a. O., S. 111–155; Kurt Wagner/Gerhard Wilke: Körle – zur Geschichte eines hessischen Dorfes im Dritten Reich, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.; Falk Wiesemann: Juden auf dem Lande: Die Ausschaltung der jüdischen Viehhändler in Bayern, in: ebd.; Peter O. Chotjewitz/Renate Chotjewitz-Häfner: Die mit Tränen säen, München (Verlag Autoren-Edition) 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Außenwelt, sondern aus der inneren Dynamik des NS-Regimes selbst, z. B. aus den Widersprüchen der Aufrüstung. Die Aufrüstung erzeugte einen Arbeitskräftebedarf, der faktisch automatisch zu Lohnsteigerungen in den Rüstungsbetrieben führte. Damit wiederum wurden finanzielle und materielle Ressourcen der Aufrüstung entzogen. Ein ähnlicher Konflikt ergibt sich aus der Mobilisierung der Jugend für die Ziele der HJ. Eine erfolgreiche Mobilisierung mußte der Jugendorganisation Freiräume zugestehen, die den angestrebten Zielen (Einübung in eine diktatorisch-autoritäre Gesellschaft, Disziplinierung für den Krieg) widersprachen. Konflikte zwischen Eliten und Beherrschten müssen nicht notwendig den Rahmen des Systems sprengen. Sie können sich auch mit anderen Konfliktformen verschmelzen, indem beispielsweise rivalisierende Führungsgruppen die Forderungen von Bevölkerungsteilen gegeneinander ausspielen oder indem bewußte Widerstandsorganisationen sich auf die Alltagskonflikte zwischen Eliten und Bevölkerung beziehen. Das NS-Regime war also nicht jener von einem Willen gelenkte, monolithische Block, den die nationalsozialistische Propaganda immer wieder anpries („Triumph des Willens"). Das Regime hatte nicht die sozialen Widersprüche jeder modernen Industriegesellschaft gelöst, sondern sie nur überkleistert, und kein eigenes, funktionierendes Modell der Konfliktaustragung angeboten. In der Realität hatte die proklamierte einheitliche Neuordnung nur wenig Bestand. Agrarromantik und rasse-ideologische Erziehung widersprachen den Erfordernissen moderner technisierter Kriegsrüstung, Polizei und Überwachungsapparate wurden so lange ausgebaut, bis sie sich gegenseitig behinderten, Improvisationen ersetzten die ohnehin schlecht durchdachten Neuordnungspläne auf verschiedenen gesellschaftlichen Gebieten, die ungelösten Widersprüche häuften sich und drängten die nationalsozialistische Führung zu immer waghalsigeren und immer weniger fundierten Auswegen, bis das Regime im Chaos des Weltkrieges und der Massenvernichtung unterging.

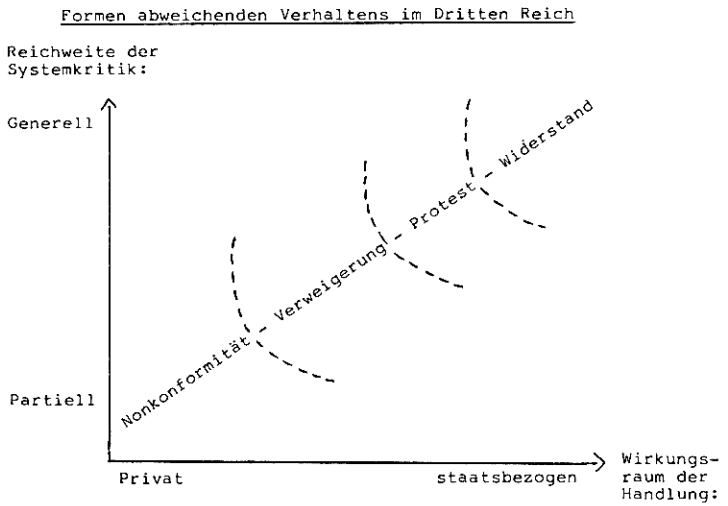
10. Non-Konformität, Verweigerung, Protest, Widerstand

Die inneren Widersprüche des Regimes schufen vielfältige Gelegenheiten, in denen sich Menschen mit der Frage konfrontiert sahen, ob sie nationalsozialistischen Anordnungen Folge leisten oder ihnen widerstehen sollten[50]. Eine solche Entscheidungssituation stand auch für jene, die nicht in bewußter Gegnerschaft zum NS-Regime verharrten, häufig an. Sollte man sich am Eintopfsonntag beteiligen? Sollte man den Jungen zur HJ schicken, obwohl man dort dessen „schlechte Beeinflussung" fürchtete? Sollte man trotz Strafandrohung den ausländischen Rundfunksender hören, und sei es nur aus Interesse an dem wirklichen Kriegsverlauf? Es hing jeweils von der Situation

[50] Christoph Kleßmann: Gegner des Nationalsozialismus. Zum Widerstand im Dritten Reich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 46/79, Seite 25–37; ders./Falk Pingel (Hg.): Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit. Frankfurt/ New York (Campus) 1980; Ger van Roon: Widerstand im Dritten Reich, München (Beck) 1979; Hermann Langbein:. . . nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945. Frankfurt (Fischer) 1980.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

ab, ob der einzelne sich der Tragweite einer solchen Entscheidung bewußt war, oder ob er spontan und unüberlegt einfach so handelte wie es ihm sein sozialer Kontext und seine alltägliche Erfahrung nahelegten. Kein System kann alle Normenverletzungen ahnden, jeder derartige Versuch würde das System selbst blockieren. Es gibt also in jedem, auch dem nationalsozialistischen System, ganze Bereiche, die gewöhnlich unterhalb der polizeilichen Eingreifschwelle liegen. In diesen Bereichen – also in gewöhnlich sehr privaten Räumen – waren die meisten Akte von Nonkonformität gegenüber dem NS-Regime angesiedelt. In der Regel handelte es sich um einzelne Normenverletzungen, die nicht das Ganze in Frage stellten.



Akte bloßer Nonkonformität wurden dann um einen Grad genereller und damit politisch gegen das Regime gerichtet, wenn sie nicht nur gegen irgendwelche Normen des Systems verstießen, sondern sich den Anordnungen etwa von Behörden bewußt widersetzten. Solche Verweigerung konnte etwa darin bestehen, daß man seinen Sohn oder seine Tochter trotz mehrmaliger offizieller Intervention nicht zur Hitlerjugend oder zum BDM schickte. Oder darin, daß man trotz mehrmaliger Aufforderung durch die Werksleitung die eigene Produktionsleistung nicht erhöhte.

Noch weitgehend, weil in der Tendenz noch mehr auf die generelle Ablehnung des Regimes ausgerichtet, ist der Protest. Er konnte sich immer noch auf eine Einzelmaßnahme beziehen, wie etwa in der Kampagne der Kirchen gegen die Euthanasie.

Als Widerstand würden wir in dieser langen Skala abweichenden Verhaltens dann jene Verhaltensformen bezeichnen, in denen das NS-Regime als Ganzes abgelehnt wurde und Maßnahmen zur Vorbereitung des Sturzes des NS-Regimes im Rahmen der Handlungsmöglichkeiten des jeweils einzelnen Subjektes getroffen wurden.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Viele der geschilderten alltäglichen Verhaltensformen sind hingegen im landläufigen Sinne unpolitisch. In den meisten anderen Gesellschaften sind sie erlaubt oder zumindest so lange geduldet, wie sie sich in der Privatsphäre vollziehen. Erst der Zugriff (die Penetration) des NS-Regimes veränderte objektiv ihre Bedeutung. Während das Selbstverständnis liberaler Gesellschaftsordnungen davon ausgeht, daß zwei Sphären, die private bzw. soziale Sphäre einerseits und die politische Sphäre andererseits, nebeneinander koexistieren, politisierte der Nationalsozialismus die Gesellschaft insofern, als er in bisher private Bereiche politische Ansprüche einführte. (Gleichzeitig löste er den separaten Raum der Politik, der in der liberalen Gesellschaft durch Rechtsstaatlichkeit und rationale Verwaltungsorganisation gekennzeichnet ist, auf und durchdrang diesen Raum mit den konkurrierenden Ansprüchen unterschiedlicher gesellschaftlicher und bürokratischer Gruppen.) Eine mögliche – und in der Realität weitverbreitete – Reaktion auf den nationalsozialistischen Politisierungsanspruch war sicherlich der Rückzug in das als unpolitisch begriffene Private, das ängstliche Sichfernhalten von jedem Anschein öffentlichen, politisch verantwortlichen Handelns. Aber selbst wenn man subjektiv sein Verhalten als unpolitisch begriff und so vor etwaigen nationalsozialistischen Sanktionen zu rechtfertigen suchte, so geriet es dennoch objektiv nicht selten in die Anspruchbereiche des Regimes. Es wird jeweils im Einzelfall zu prüfen sein, auf welcher Stelle innerhalb der Felder abweichenden Verhaltens eine bestimmte Aktivität anzusiedeln ist, in nicht wenigen Fällen ließ der Nationalsozialismus aber den Menschen keine andere Wahl, als von der Nonkonformität über die Verweigerung bis zum Widerstand voranzuschreiten. Gerade die Erfahrung mit den Eingriffen des Regimes trieb also Personen, die oftmals nur vorsichtig abweichende Haltungen artikuliert hatten, im Laufe des Konfliktes in eine entschiedenere Gegnerschaft.

11. Rückzugsräume des Widerstands

Beim Versuch, die Motive und Handlungsbedingungen der vielfältigen Formen unangepaßten, widersetzlichen Verhaltens zu verstehen, stellt sich die Frage, worauf sich eigentlich Menschen oppositionellen Geistes zurückziehen konnten, ob es Räume gab, aus denen heraus sie Kraft und Bestärkung für oppositionelle Aktivitäten schöpfen konnten? Nicht umsonst ist darauf hingewiesen worden, daß sich die Nationalsozialisten bemüht haben, traditionelle sozialkulturelle Solidarstrukturen zu zerschlagen. Erwiesen sich diese doch als besonders hartnäckige Rückzugsfelder für Opposition, auch als Basen für unerwartete Gegenvorstöße in das Terrain der Nationalsozialisten. Vor allem ist in diesem Zusammenhang an die subkulturellen Solidarstrukturen im katholischen Milieu, an die Solidarität der Nachbarn, Freunde, Kollegen in den Arbeitersiedlungen und drittens an die Kameradschaft am Arbeitsplatz selber zu denken.
So waren vor 1933 die „roten" Arbeiterviertel die Hochburgen der politischen Gegner des Nationalsozialismus, der SPD, der KPD und nicht selten auch des

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Zentrum gewesen[51]. Die Abwehr von Versuchen der SA, in diese Viertel einzudringen, bzw. Versammlungen oder Demonstrationen der Arbeiterorganisationen zu überfallen, machte die wichtigste und häufigste antifaschistische Aktivität aus Arbeiterkreisen vor 1933 aus. Diese Arbeiterviertel wurden dann auch seit März 1933 zum bevorzugten Objekt der Vergeltungsmaßnahmen und Terrorfeldzüge der SA. Durch Polizei und Staat geschützt, konnte die SA willkürlich Überfälle, Inhaftierungen und Folterungen mißliebiger und ihnen aus vergangenen Zusammenstößen bekannter Arbeiter vornehmen. Richteten sich solche Aktivitäten vor allem auf die lokale Arbeiterprominenz, so wurden von den Razzien gegen die Arbeiterviertel, die seit März 1933 stattfanden, alle Bewohner eines Viertels betroffen. Nacht für Nacht umstellten tausende von SA- und SS-Leuten, Polizisten und andere uniformierte Einheiten bis hin zur Feuerwehr Arbeiterviertel, schlossen alle Ausgänge, und durchkämmten Straße für Straße, Haus für Haus, Keller für Keller, Wohnung für Wohnung, Garten für Garten. Sie beschlagnahmten Schriften, Gelder, Unterlagen, Instrumente und Sportgeräte der Arbeiterorganisationen.
Sie schufen damit ein Klima der allgegenwärtigen Verfolgung, ein Gefühl der Unsicherheit, wie in einer von fremden Truppen besetzten Stadt. Diese Atmosphäre allgegenwärtigen Terrors und die natürlich gleichzeitig auftretende Gefährdung der bis dahin relativ nachbarschaftlichen Kommunikation durch Denunzianten und Spitzel konnten jedoch nicht verhindern, daß sich auch weiterhin ein bestimmtes Klima alltäglicher Solidarität und eine bestimmte dem Nationalsozialismus eher argwöhnisch gegenüberstehende Grundhaltung hielt[52]. Weiterhin blieb der Nationalsozialismus eine Veranstaltung der Mittelklassen, ein Teil des dem Arbeitermilieus fremd gegenüberstehenden Staats-, Polizei- und Verwaltungsapparates. Wer mehr tat, als sich notgedrungen anzupassen, wer diese unsichtbare Trennlinie überschritt, galt im Arbeitermilieu nicht mehr viel. Bergarbeiter etwa bezeichneten Kollegen, die sich durch das braune Hemd sozial abzugrenzen versuchten, geringschätzig entweder als „arme Schweine" oder als „brutale Schweine".
Der Nationalsozialismus zerschlug also die politischen, die formell organisatorischen Elemente der Arbeiter-Alltagskultur, nicht aber die politisch schlecht faßbaren, informellen im alltäglichen Sozialverhalten wurzelnden Elemente. Grundeinstellungen dieser Art, Grunderfahrungen der Klassengesellschaft, tradierte Formen der Freizeitgestaltung, wie der Arbeitersport, wurden fortgeführt, wenn jetzt auch nicht mehr im Rahmen politisch ausgerichteter Organisationen. Zwar entwickelte sich aus der informellen Fortexistenz alltäglicher Solidarstrukturen ein gewisses Widerstandspotential, ein Rückzugsraum für

---

[51] Detlev Peukert: Der deutsche Arbeiterwiderstand 1933–1945, in: Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem a. a. O., Seite 77–102, auch in: Beiträge zum Thema Widerstand, hg. v. d. Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße, Berlin, Heft 13,1980.

[52] Beispiele dazu im Einleitungskapitel von: IG Bergbau (Hg.): Jahre, die wir nicht vergessen. 1945–1950. Recklinghäuser Bergbaugewerkschaftler erinnern sich, Redaktion von Michael Zimmermann, Recklinghausen 1980; sowie in Wolfgang Schäfer, a. a. O.; Michael Zimmermann: „Ein schwer zu bearbeitendes Pflaster". Der Bergarbeiterort Hochlarmark unter dem Nationalsozialismus, in: Peukert/Reulecke (Hg.): Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Opposition, aber dies bedeutete noch nicht, daß in diesen Räumen auch die politischen Grundeinstellungen unangefochten überwinterten. Dies mag für den Kern der Arbeiterparteien und Gewerkschaften, die schon in der Weimarer Zeit politisch sozialisierten Funktionäre und Mitglieder gegolten haben, aber nicht für das Arbeitermilieu als ganzem. Nicht zuletzt deswegen konnte nach 1945 auch weder an das sozialistisch-kommunistische Arbeitervereinswesen noch an die vielfältige, auch politisch ausgerichtete Vereinskultur des katholischen Milieus erfolgreich angeknüpft werden[53].

Organisierter Widerstand blieb das Geschäft von Minoritäten. Dennoch lassen sich eine Reihe von Bereichen festmachen, in denen die Ablehnung nationalsozialistischer Ansprüche unter der Erfahrung von Sanktionsdrohungen und Sanktionen des Regimes in eine bewußtere Verweigerung oder sogar in Protest und Widerstand umschlug. Dieser Prozeß sei anhand der Beispiele von Arbeitern in der Rüstungsindustrie und von Jugendlichen, die dem Freizeitmonopol der HJ opponierten, angedeutet. In beiden Fällen führt das Bedürfnis, sich gegenüber den nationalsozialistischen Ansprüchen selbst zu behaupten , dazu, daß ursprünglich systemimmanente Konflikte zu systemtranszendierenden Konflikten auswachsen. Die große Mehrheit der Arbeiter hat die Nationalsozialisten bis 1933 nicht unterstützt, sondern sich als Wähler oder – zu einem geringeren Teil – als Mitglieder und Funktionäre in der SPD, der KPD und dem Zentrum bzw. den Freien, den Roten oder den Christlichen Gewerkschaften organisiert. Auch nach dem Verbot ihrer Organisationen blieben diese Arbeiter ihrer Gesinnung treu und hielten sich in der engen Alltagsgemeinschaft ihrer Sozialkulturen vom nationalssozialistischen Einfluß weitgehend fern. Zwar beteiligte sich nur eine (allerdings nach Tausenden zählende) Minderheit an den Untergrundorganisationen, aber auch die politisch passive Mehrheit konnte sich nicht mit dem nationalsozialistischen Regime abfinden, wie die Ergebnisse der Vertrauensrätewahl in den Betrieben von 1934 und 1935 und die Stimmungsberichte der Gestapo zeigen.

Diese passive Abneigung behagte zwar dem NS-Regime nicht, aber es konnte solange mit ihr leben, wie den Arbeitern die Mittel fehlten, ihre Opposition unterhalb der polizeilichen Eingreifsschwelle wirksam auszudrücken. Einzelne Ansätze zur gewerkschaftlichen Organisation, zu Streiks oder zu organisierten Kampagnen für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen konnten von der Gestapo schnell im Keime erstickt werden. Die Lage veränderte sich erst mit dem Aufschwung der Rüstungskonjunktur 1937/38[54]. In den rüstungsentscheidenden Sektoren Metall, Bergbau und

---

[53] Lutz Niethammer: Rekonstruktion und Desintegration: Zum Verständnis der deutschen Arbeiterbewegung zwischen Krieg und Kaltem Krieg, in: Heinrich August Winkler (Hg.): Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 5, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1979, Seite 26–43; ders./Ulrich Borsdorf/Peter Brandt (Hg.): Arbeiterinitiative 1945. Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1976.

[54] Tim W. Mason: Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936–1939. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1975; eine Studienausgabe ohne die Dokumente erschien im gleichen Verlag unter dem Titel: Sozialpolitik im Dritten Reich, Opladen 1977; ders.: Arbeiteropposition im nationalsozialistischen Deutschland, in: Peukert/Reulecke (Hg.):

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Chemie wurden die Arbeitskräfte knapp. Diese günstige Marktsituation nutzten die Arbeiter zur individuellen Verbesserung ihrer Lage, indem sie den Betrieb wechselten und somit höhere Löhne erlangen konnten, indem sie ihre Arbeitsleistung drosselten („langsam arbeiten!"), oder indem sie auf der Erfüllung von demagogischen Versprechungen der Nationalsozialisten (Schönheit der Arbeit, Kraft durch Freude usw.) beharrten. Solche Haltungen waren, wie die Dokumentation von T. W. Mason beweist, weitverbreitet und wurden von den NS-Stellen als verdeckter Arbeitskampf und als Protestbewegung begriffen. Unabhängig davon, ob auch die Arbeiter im Einzelfall ihre Aktionen so politisch begriffen, hatten sie objektiv diese politische Dimension; denn sie entzogen der Rüstung wichtige Ressourcen.

Allerdings muß gefragt werden, wieweit auch dann, wenn solche „Tarifpolitik auf eigene Faust", solches individuelles Durchwursteln auf Schwejk'sche Art, objektiv die nationalsozialistische Kriegsrüstung schwächte, es nicht doch langfristig auch Ausdruck eines geänderten Arbeiterverhaltens im Sinne der nationalsozialistischen Intentionen wurde[55]. Immerhin war nicht ausgemacht, ob nicht die Ausnutzung der Rüstungskonjunktur für individuelle Lohnsteigerungen bei den Arbeitern auch das Gefühl hinterließ, daß Unternehmer und Arbeiter doch in einem Boot säßen, daß es dem Arbeiter dann am besten ginge, wenn die Wirtschaftskonjunktur am besten stünde. Zudem verwies das Verbot der gewerkschaftlichen Interessenvertretung die Menschen ja nicht nur im Sinne einer Übergangs-Nothilfe auf individuelles Durchkommen, sondern gerade der Erfolg der „Tarifpolitik auf eigene Faust" konnte ja auch die Vorstellung hinterlassen, daß die Losung: „Jeder ist sich selbst der nächste" weitaus realistischer sei als die Losung: „Gemeinsam sind wir stark". Gerade die Erfolge des individuellen Kleinkrieges von Arbeitern im Zuge der faschistischen Rüstungskonjunktur könnten also die Basis für gewerkschaftlich-solidarisches Handeln langfristig geschmälert haben.

Dennoch gibt es ein deutliches Indiz dafür, daß sich auch mit der Zerschlagung des politisch-organisatorischen Ausdrucks von Arbeiterbewegung Arbeiteralltagskultur fortpflanzte. Die Jugendlichen, die erst während des Dritten Reiches groß geworden waren, hatten nicht den Rückhalt, den die Arbeiter in der Erinnerung an die sozialistischen Traditionen der Vergangenheit besaßen. Dennoch traten auch unter der jüngeren Generation Verweigerungs- und

Die Reihen fast geschlossen, a. a. O.; eine polemische, wenn auch in der Sache nicht gänzlich unbegründete Kritik am Ansatz Masons liefert Ludolf Herbst: Die Krise des nationalsozialistischen Regimes am Vorabend des Zweiten Weltkrieges und die forcierte Aufrüstung in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 26 Jg. 1978, Seite 347–392; vgl. auch: Detlev Peukert: Kolonie und Zeche: Arbeiterradikalismus, Widerständigkeit und Anpassung – Ruhrbergarbeiter zwischen Faschismus und Wirtschaftswunder, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, 9. Jg. 1980, Seite 24–31.

[55] Zu dieser Problematik am Beispiel Italiens siehe Luisa Passerini: Arbeitersubjektivität und Faschismus. Mündliche Quellen und deren Impulse für die historische Forschung, in: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History", Frankfurt (Syndikat) 1980, Seite 214–248.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Protestbestrebungen gegen den Nationalsozialismus auf[56]. Unter abenteuerlichen Bezeichnungen wie Edelweißpiraten, Kittelbachpiraten (Rhein-Ruhr-Gebiet), Meuten (Leipziger Raum) bildeten sich spontan informelle Gruppen, die sich dem Freizeitmonopol der HJ entzogen und ihre Abende und Wochenenden im eigenen kleinen Kreis verbrachten. Sie sangen „bündische" Lieder, trugen unkonventionelle Kleidung („Kluft"), gingen am Wochenende auf Radtour in die Umgebung, trafen sich an den Abenden in Parks und Trümmergeländen und wehrten sich mit Messer und Schlagring, wenn HJ-Streifen sie zerstreuen wollten. Aus der Konfrontation mit der HJ und der von dieser eingeschalteten Gestapo erwuchs eine Verschärfung des Konfliktes. Wenn man weiterhin auf seinem abweichenden Freizeitverhalten beharren wollte, so mußte man dies im bewußten Gegensatz zu den NS-Institutionen tun. In den Gruppen drückte sich das dadurch aus, daß beispielsweise den bündischen Liedern antinationalsozialistische Textelemente hinzugefügt wurden, daß man selbst HJ- und SA-Leute überfiel und daß man – in einer Art politisiertem Räuber-und-Gendarm-Spiel – die eigenen Gruppenaktivitäten trotz der Gestapokontrolle durchzuführen versuchte. Manche Gruppen gingen den Weg bis zum politischen Widerstand, indem sie Flugblätter der Alliierten aufsammelten und in den Wohngegenden verteilten, indem sie sich kommunistischen Widerstandsorganisationen anschlossen, wie etwa in Düsseldorf 1942/43, oder indem sie zusammen mit deutschen Arbeitern und ausländischen Kriegsgefangenen, die desertiert waren, illegale Widerstandsgruppen bildeten, wie in Köln 1944/45.

12. Alltagswahrnehmungen und Faschismusanalyse

Wir haben gesehen, daß eine Betrachtung des Dritten Reiches aus der Alltagsperspektive manche wichtige Einsicht darüber vermittelt, wie das Regime möglich war, wie es funktionieren konnte, wie sich das beachtliche Ausmaß von „Volksopposition" und das gleichzeitige erschreckende Maß von gedankenloser oder begeisterter Zustimmung zueinander verhielten, und inwieweit der Nationalsozialismus in langfristige gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungstrends eingriff.
So war das Leben unter Hitler nicht einfach regimekonformer „nationalsozialistische(r) Alltag" (George Mosse), noch ausschließlich „Alltag der Entrechte-

[56] Detlev Peukert: Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Köln (Bund Verlag) 1980: Die Reihen fast geschlossen (zus. mit J. Reulecke, Hg.) Wuppertal 1981; ders.: Edelweißpiraten, Meuten, Swing. Jugendsubkulturen im Dritten Reich, in: Gerhard (Hg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Wuppertal (Peter Hammer Verlag) 1980, Seite 307–328; Lothar Gruchmann: Jugendopposition und Justiz im Dritten Reich. Die Probleme bei der Verfolgung der „Leipziger Meuten" durch die Gerichte, in: Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick, Stuttgart (DVA) 1980, S. 103–130; Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Jugendbewegung, Hitlerjugend, Jugendopposition, in: Journal für Geschichte, 2. Jg. 1980, Heft 3, Seite 14–18, dort auch weitere Literaturhinweise; Fritz Petrick: Zur sozialen Lage der Arbeiterjugend in Deutschland 1933–1939. Ost-Berlin (Akademie Verlag) 1974.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

ten"[57], als hätte es nur das Schwarz-Weiß von Herrschenden und Beherrschten gegeben, nicht aber das vielfach wenig eindeutige Alltagsleben der „kleinen Leute", das sich zwischen aktivem Konsens, Anpassung und abweichendem Verhalten eher grau-in-grau durchlavierte.
Um solche Verhaltensweisen richtig verstehen zu können, reicht jedoch die Berufung auf Alltagserfahrungen der Menschen nicht aus. Wie umfangreich und sorgsam man diese auch sammeln und dokumentieren wollte, immer bedarf es der theoretisch vermittelten und in systematischer Analyse entwickelten Deutung der Epoche, ihrer wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Geschichte. Versuche, die systematische Anstrengung des Begriffs, der Urteilsbildung und Analyse als „aufklärerische Arroganz der Wissenschaft"[58] zu denunzieren und als Ballast über Bord zu werfen, bis man sich nur noch der angeblich authentischen Alltagserinnerung des Alten Kämpfers, des Wehrmachtshaudegens und des Händlers an der Ecke, der immer von allem nichts wußte, hingeben kann, reproduzieren letztlich nur einige der wirksamsten Propagandaformeln des Nationalsozialismus: Innerlichkeit statt kritischem Intellekt, Gefühl statt Analyse, Gemeinschaft statt gesellschaftlicher Widersprüche, Ideale statt Interessen, Heimat statt Öffentlichkeit. Nun konnte der Nationalsozialismus nicht die Realität der Industriegesellschaft außer Kraft setzen, aber er konnte ihre klare Wahrnehmung propagandistisch behindern und die Selbstorganisation der Betroffenen terroristisch weitgehend verhindern.
Eine der Wirkungen des Nationalsozialismus war ja gerade die Aufspaltung der sozial und politisch unterworfenen Bevölkerungsteile in vielfältig gegeneinandergestellte und gegeneinander privilegierte und scheinprivilegierte Gruppen und Einzelpersonen, die nur noch in sinnentleerten Massenritualen und Massenorganisationen, die im bürokratischen Selbstlauf erstarrten, zusammengefaßt wurden. Der Charakter der nationalsozialistischen Zumutungen und Herausforderungen an den einzelnen und an gesellschaftliche Gruppen war gerade dergestalt, daß sich Zustimmung, Ablehnung und Duldung auch im einzelnen auf ganz unterschiedliche Weise verschränkten. Selbst ein politisch kompromißloser Widerstandskämpfer mußte im Alltag Kompromisse machen, und sei es nur zur Tarnung seiner illegalen Arbeit. Aber bei jeder Konfrontation, auch nur mit der Aufforderung, für die Winterhilfe zu spenden, war ja nicht nur das taktische Problem berührt, ob man hier nachgeben müsse oder sich hartnäckige Verweigerung leisten konnte, sondern auch das grundsätzliche, daß der Konsens mit dem Regime in seiner Gesamtheit ja aus nichts anderem als eben aus einer großen Anzahl solcher kleiner Zustimmungsschritte bestand. Hinzu kam. daß der nationalsozialistische Gesellschaftsentwurf in seiner terroristischen Ordnungsnorm in Bereiche

[57] G. Mosse: Der nationalsozialistische Alltag, a. a. O.; Focke/Reimer: Alltag der Entrechteten, a. a. O.
[58] So der ehemals dem linken politischen Spektrum angehörende Hannes Heer: Das Fischerhuder Totenbuch. Lebensläufe aus einem deutschen Dorf, in: Beck u. a. (Hg.): Terror und Hoffnung in Deutschland, a. a. O., S. 79–110, hier S. 110.

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand

vorgriff, die eher am Rande oder gar außerhalb des traditonellen politischen Kontroversraumes lagen. Das gilt schon für den Antisemitismus, aber vor allem für die sozialrassistischen Maßnahmen des Dritten Reiches. Ein Blick in den Alltag unterm Hakenkreuz kann Grundeinsichten darin liefern, wie ambivalent politisches Handeln ist, wie sehr in die Kalkulation von Opposition und Kompromiß immer auch Elemente der ungewollten Anpassung oder auch der bewußten Systembejahung hineinspielen.

Detlev Peukert, Dr. phil.

Geboren 1950 in Gütersloh. Schulbesuch und Abitur in Hamm. Ab 1969 Studium der Geschichte und Germanistik an der Ruhr-Universität Bochum. 1975 Staatsexamen in den o. g. Fächern. Im gleichen Jahr Erarbeitung einer Ausstellung „Antifaschistischer Widerstand im Ruhrgebiet 1933–1945". Seit 1968 Referent in der politischen Bildungsarbeit (u. a. Gewerkschaftsjugend, Volkshochschulen, Evangelische Studienstiftung Haus Villigst). Ab November 1978 wiss. Assistent im Fach Geschichte an der Universität Essen-Gesamthochschule. Juli 1979 Promotion an der Abteilung für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum bei Prof. Hans Mommsen. 1979/80 Mitarbeit an der Umgestaltung der Essener Alten Synagoge in eine Gedenkstätte mit einer Ausstellung „Verfolgung und Widerstand in Essen 1933 bis 1945".

Veröffentlichungen: Ruhrarbeiter gegen den Faschismus. Frankfurt 1976; Die KPD im Widerstand. Wuppertal 1980; Edelweißpiraten. Köln 1980; Die Reihen fast geschlossen (zus. mit J. Reulecke, Hg.). Wuppertal 1981. Aufsätze zu Problemen der Regional- und Sozialgeschichte sowie des Faschismus, des Widerstandes und der Didaktik.

© 1981 Informationszentrum Berlin
Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße
Stauffenbergstraße 14, 1000 Berlin 30
Redaktion: Wolfgang Göbel
Druck: Felgentreff & Goebel KG, 1000 Berlin 61

© 2001 Gedenkstätte Deutscher Widerstand